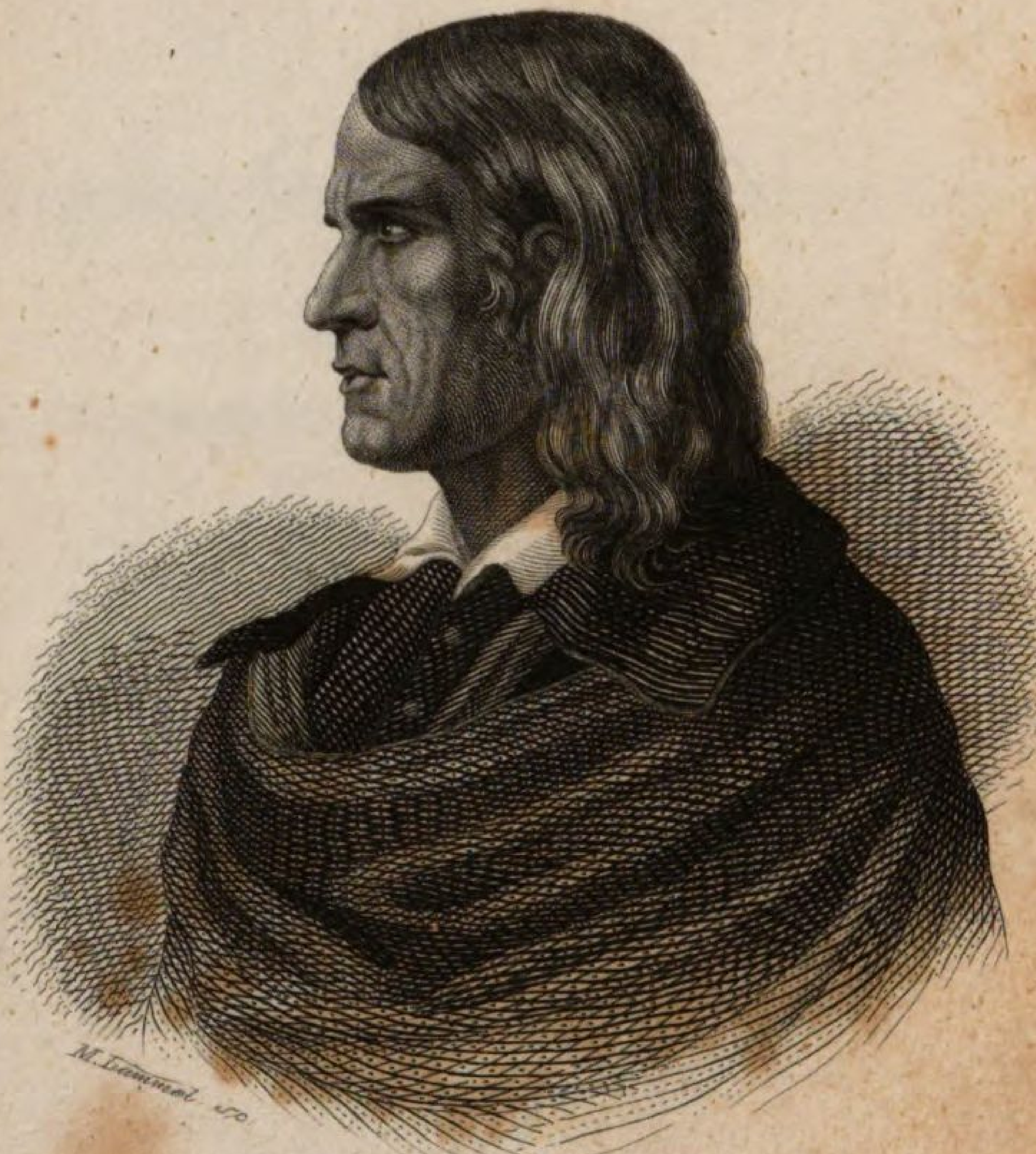


Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh' sie verwildert auf der wilden Flur.

Mit Portrait.

Cassel,
Ernst Balde.
1853.

Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert gehört noch zu den Lebenden. Indem wir seine Biographie niederschreiben sollen, sind wir einigermaaßen in Verlegenheit. Für eine solche fehlt es an Allem, was sonst Lebensbeschreibungen interessant zu machen pflegt: es ist keine Handlung von Rückert bekannt, welche von allgemeiner Bedeutung wäre, und ebenso wenig läßt sich nachweisen, daß großartige Gefühlsmomente, wenn wir etwa die Freiheitskriege ausnehmen wollen, in sein Leben Anstoß gebend sich ereignet hätten. Nicht ein Mal an den literarischen und poetischen Kämpfen seiner Zeit hat er Theil genommen, selbst nicht ein Mal in persönlicher Verbindung mit Führern oder Mitgliedern dieser oder jener Schule scheint er gestanden zu haben: zurückgezogen und still lebte und lebt er seiner Poesie, seiner Wissenschaft, seiner Familie. Ueber sein Leben können wir daher nur dürftige und allbekannte Notizen mittheilen, und zur Beurtheilung seiner Wirksamkeit als Dichter, die in vielfacher Beziehung Epoche machend genannt werden darf, sind wir lediglich

an die Produkte seiner Muse gewiesen. Kein Mann, der eine weit reichende öffentliche Wirksamkeit hatte, hat sein Privatleben mehr der Oeffentlichkeit zu entziehen gewußt, als Rückert.

Im Grunde finden wir hierin aber gerade keinen Nachtheil. Es ist mit Recht die Frage aufgeworfen worden: Was gewinnt die Literaturgeschichte dabei, wenn wir die Kenntniß all' der tausend Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Privatlebens der Dichter und Schriftsteller besitzen? Sie dient oft nur dazu, das Urtheil zu trüben und von einer Seite her zu beeinflussen, der ein Einfluß nicht zustehen sollte; wir brauchen in dieser Beziehung nur an die Flecken zu erinnern, die wir aus dem Leben Göthes und Herders kennen. Wo überdies Leben und Dichtung so identisch sind, einander gegenseitig so sehr durchdringen, wie es bei Rückert der Fall zu sein scheint, wo der Mensch im Dichter, der Dichter im Menschen so ganz aufgeht, da genügen die Werke. Rückert selbst sagt mit Recht von sich:

Ein denkendes Gefühl, ein innerlicher Sang
Ist Alles, was ich bin, was mir zu sein gelang.

Er ist der Sohn eines bairischen Rentbeamten, am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt geboren. Von seinem Bildungsgange wissen wir nichts, als daß er in seiner Vaterstadt das Gymnasium, in Jena die Universität

besuchte und hier sich neben dem juristischen Brotstudium mit leidenschaftlicher Neigung, die sogar seine Gesundheit gefährdete, dem Studium der Sprachwissenschaft und der Literatur in einer solchen Ausdehnung und mit einem solchen Erfolge widmete, daß er wohl von sich sagen durfte: Mir lebt jede Sprache, die Menschen schreiben; und später werden wir sehen, wie er viele fremden Sprachgebiete für die deutsche Poesie eroberte. Seine Jugend fiel also in die bewegte Zeit der französischen Revolution und der ihr folgenden Kriege. Diese Ereignisse gingen nicht eindruckslos an ihm vorüber: 1809 wollte er in österreichische Militärdienste treten, als eben der Frieden abgeschlossen wurde; und beim Wiederausbruch des Krieges bedurfte es der dringendsten Bitten seiner Eltern und der Mahnungen seiner geschwächten Gesundheit, um ihn von der Theilnahme am Kampfe gegen Napoleon abzuhalten.

Nach kurzer Privatdozentschaft zu Jena führte er bis 1816 die Redaktion des Morgenblattes zu Stuttgart und machte dann eine Reise nach Italien, die, wie wir sehen werden, für die Richtung seiner Poesie einflußreich war, aber den mit der Natur seiner Heimath auf's Innigste verwachsenen Dichter bald wieder zurückführte. Er wohnte sodann zuerst bei seinen Eltern in Ebern, dann in Koburg, Nürnberg u. s. w. Im Jahr 1826 folgte er einem Rufe als Professor der orientalischen

Sprachen und Literatur nach Erlangen, nicht ohne die Besorgniß, seine Pflichten gegen die Wissenschaft möchten seine Poesie beeinträchtigen; er sagte:

Aufgehangen war die Harfe,
Unbelohnt für treue Pflicht;
Im gelehrten Hausbedarfe
Dacht' ich ihrer weiter nicht.

Aber nicht lange, und er bewillkommte die Muse auf's Neue:

Willkommen und willkommen mir,
Willkommen neu auf's Neue;
Nun laß ich fürder nicht von Dir,
Und Du, Du schwörst mir Treue!
Mir Treue, bis mein Auge bricht,
Wo Du zum Himmel steigest
Und Dich vor Gottes Angesicht
Mit meinen Liedern neigest.

Und die Muse blieb seine Begleiterin bis heute, wenn auch von ihren Klängen lange nichts mehr in's Publikum gedrungen ist. Der gegenwärtige König von Preußen, um den Dichter seiner beengten Verhältnisse zu entheben, berief ihn 1840 unter Ertheilung des Geheimerathstitels nach Berlin; doch scheint es ihm im Sande der Mark nicht sehr zu gefallen. Er lebt ab=

wechselnd in der Hauptstadt und in Neuseß bei Koburg, wo er einst schon in reiferem Alter stehend, die Gattin gefunden, die sein Herz mit Liebe und seine Brust mit Liedern erfüllte, die seinen Ruhm als eines des größten Lyriker unserer und vielleicht aller Zeiten begründeten.

Wie die neuesten Ereignisse (seit 1848) auf das Gemüth des ehemaligen Sängers der Freiheitskriege gewirkt haben, weiß man bei dem Schweigen, in welches er sich gehüllt, nicht. Schon vorher soll er, wie sein begeistertster Verehrer, J. C. Braun, (in seiner Schrift: „Friedrich Rückert als Lyriker. Siegen und Wiesbaden, 1844) gesteht und wir aus sonstigen Quellen erfahren, ein einsamer, scheuer Mann sein, der sich zwar bei Freunden einer Freude hingeben könne, im Ganzen aber die Gesellschaft mehr vermeide, als sie suche.

Diesen wenigen biographischen Notizen fügen wir ein Verzeichniß der Werke Rückerts bei, wobei wir jedoch die in einzelnen Abtheilungen früher erschienenen Gedichte, als in der Gesammtausgabe sich befindend, übergehen:

1) Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Konfuzius, dem Deutschen angeeignet. Altona, 1833.
2) Gesammelte Gedichte. 6 Bände. Erlangen, 1834—1838. — 3 Bände. Frankfurt, 1843. — Auswahl. 2 Bände. Frankfurt, 1846.

— Auswahl in einem Band. Neue Auflage. Frankfurt, 1846.

3) Die Weisheit des Brahmanen. Ein Lehrgedicht in Bruchstücken. 6 Bände. Leipzig 1836—1839.

4) Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. 2 Bände. Berlin, 1837.

5) Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. 2 Bände. Stuttgart, 1837.

6) Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in 12 Büchern. Erlangen, 1838.

7) Leben Jesu. Evangelienharmonie in gebundener Rede. Stuttgart, 1839.

8) Saul und David. Ein Drama der heiligen Geschichte. Erlangen, 1843.

9) Amrilkais, der Dichter und König. Sein Leben dargestellt in seinen Liedern. Aus dem Arabischen übertragen. Stuttgart, 1843.

10) Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri. 3. Auflage. Stuttgart, 1844.

11) Herodes der Große. Drama. 2 Bände. Stuttgart, 1844.

12) Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte. 3. Auflage. Frankfurt, 1845.

13) Kaiser Heinrich IV. Drama. 2 Bände. Frankfurt, 1845.

14) Christofero Colombo. Geschichtsdrama. 2 Bände. Frankfurt, 1845.
15) Hamasa, oder die ältesten arabischen Volkslieder, gesammelt von Abu Temmam. Uebersetzt und erläutert. 2 Theile. Stuttgart, 1846.

Rückert ist, wie sich aus dem obigen Schriftenverzeichnisse ergiebt, als lyrischer, didaktischer, epischer und dramatischer Dichter aufgetreten, nicht in jedem Fache mit gleichem Glück, aber in jedem mit gleichem Glanz. Das Höchste hat er in der Lyrik geleistet, und wir betrachten daher auch vorzugsweise Rückert den Lyriker. Der Leser wird es uns Dank wissen, wenn wir, so weit es der Raum uns erlaubt, hauptsächlich nur Proben aus der einbändigen, vom Dichter selbst veranstalteten Auswahl der Gedichte geben. Sie verstatten einen vollständig befriedigenden Blick in die Tiefe des seltenen Dichtergemüthes; und an diese mögen sich kurze Bemerkungen über diejenigen Richtungen Rückerts schließen, die in der Auswahl der Gedichte nicht so klar oder gar nicht hervortreten.

Mit einem sprudelnden Gedankenreichthum und einer üppig wuchernden Produktionskraft verbindet unser Dichter eine vollendete Herrschaft über die reichste Fülle von Formen. Die Sprache der Poesie ist seine Muttersprache und die Form der Poesie die Form seines Denkens; man kann wohl sagen, daß er nicht anders denkt, als

in Versen. Aus vielen fremden, namentlich orientalischen Sprachen hat er Dichtungen der deutschen zugänglich gemacht und auf deutschem Boden nationalisirt. In fremde Formen hat er deutschen Geist gegossen, fremden Geist in deutsche Formen: Arabien, Persien, Indien und China sind uns mit Blüthen und Früchten ihrer Poesie zinsbar geworden. Rückert hat für uns die Gränzen der poetischen Welt erweitert und die poetische Sprache vervollkommnet. Er hat gezeigt, welche Biegsamkeit und Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache innewohnt. Das ist die glänzende Seite seiner Erscheinung, gegen welche die Schattenseite nicht in Betracht kommt. Mag er, was allerdings nicht zu bestreiten ist, mit Formen die ihm zu üppig und oft ohne Gedanken emporwuchsen, ein leeres Spiel getrieben haben, mag die natürliche Anmuth, Leichtigkeit und Zierlichkeit, in der er sich zu bewegen verstand, nicht selten in Künstelei umgeschlagen sein: diese Wasserschosse am Baum seiner Poesie dürfen ohne Bedenken abgeschnitten werden, es sind der Blüthen und Früchte genug vorhanden, um uns mit Duft und Fülle zu erquicken und zu laben.

Wie Rückert die Sprache zu beherrschen verstand, so hat er ihr oft Gewalt angethan; oft hat er seine eigenen Formen karikirt; oft ist er trivial und langweilig, oft kindisch geworden, wo er die Stimme der Kindlichkeit vernehmen lassen wollte — wir läugnen es

nicht; aber wir wenden des Dichters eigene Worte darauf an:

Die Fluth der Poesie wirft an den Strand
Viel bunte Steinchen, Kies und Sand,
Darunter ächte Perlen liegen —

und lassen uns um der Perlen willen den Kies und den Sand nicht verdrießen. Wie in den eben angeführten Versen Rückert sich selbst gerichtet hat, so läßt er sich, und ist dabei unserer Zustimmung eben so sicher, auch Gerechtigkeit widerfahren:

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang.
Doch die Seel' ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang:
Ich bin mit dem zufrieden,
Was ich lebt' und sang.

Wie Rückert die Sprache in seiner Gewalt hatte und die größten Schwierigkeiten überwand, das beweist u. A. das Gedicht „Die Klanggeister:"

Heute kamen die Klanggeister
Meiner persischen Sangmeister,
Die mich hatten gefloh'n lange,
Wie vor'm ernsteren Ton bange,

Oder mich besucht hatten,
Aehnlich streifenden Fluchtschatten
Ueber sommernden Fruchtmatten, u. s. w.

Wie er sich den Reim dienstbar gemacht, mögen folgende Verse aus seinem „Sommerlied" beweisen:

Seinen Traum
Lind wob
Frühling kaum,
Wind schnob,
Seht, wie ist der Blüthenbaum verweht!

Wie der Hauch
Kalt weht,
Wie der Strauch
Alt steht,
Der so jung gewesen ist vorher!

Und endlich, wie er z. B. das Stürmischkecke der Elemente durch den Rhythmus zu charakterisiren verstand im „Lüfteleben:"

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär' ein Leben!

Tannen zu wiegen und Eichen zu schaukeln,
Weiter zu gaukeln,
Seele den flüsternden Schatten zu geben,
Das wär' ein Leben! u. s. w.

Mit Recht konnte der Däne Andersen von Rückert sagen:

Gleich dem Vogel auf sich Rückert schwingt
In des Sprachgebiets Umhegung,
Alles lenzt gleich, Alles klingt,
Jedem Buchstab' wird Bewegung.
Besser kennt er, als wir's ahnen,
Dichtergartens bunt Gemisch.
In der Sprache der Germanen
Ist er, wie im Fluß der Fisch.

Wir schließen hier unsere allgemeinen Bemerkungen über das Formelle der Rückert'schen Poesie, indem wir hinreichende Gelegenheit haben, Spezielles nachzutragen, wenn wir auf den Inhalt der Gedichte näher eingehen. Bevor wir jedoch dies thun, das Urtheil einiger Anderen über den Dichter einzuflechten, das uns hier eine Stelle zu verdienen scheint.

Hillebrand sagt: „Im Allgemeinen zu sprechen, hat Rückert im Reiche der Lyrik schönste Melodieen gesungen, welche fortleben werden, so lange es Menschen giebt, sie zu empfinden. Auf seiner Leier tönen die Gedanken und Weisheitssprüche wunderbar leicht und frei zusammen, mit den zartesten, innigsten Gefühlen verschlingen sich Lust und Schmerz, Zweifel und Vertrauen, Glaube und Hoffnung, Naturempfindungen und Geistestriebe zu einem schönen Akkord in einander. Niemand

hat nächst Göthe die Betrachtung ungezwungener in den Mittelpunkt des Gesanges hingestellt, Niemand den Gedanken sinnreicher mit der Anschauung, die Idee freundlicher mit dem Bilde vermählt, die Natur reiner und gefälliger in das Menschenleben eingeführt, als er; und das idyllische Heimweh hat sich kaum sonstwo so mild lächelnd um die große, weite Welt gelegt, als in seinen Liedern."

Mises: „Mir kommt Rückert vor, wie eine Art orientalischer Palast aus tausend und einer Nacht; Alles darin schön geordnet, geschnitzt, getäfelt, blitzend von Gold und Krystall, gekühlt von Weinranken und Springquellen, erhitzt und durchduftet von brennendem Gewürz und von Rosen. Nachtigallen, verzauberte Prinzen, Perlen, Edelsteine, Blumen, Alles spricht; prächtige, goldene Sprüche stehen an den Wänden, bloß Menschen sprechen nicht darin. Aber die würden auch nicht hinein passen mit ihrer armen, kranken, zerrissenen Seele. Angebaut ist aber an diesen Palast eine kleine Hütte, worin Rückert selbst wohnt, und daran ein Garten mit heiterem Grün und einer verständig lispelnden Quelle."

— — — — — — — — — — — — — —

Wir haben schon im Eingang bemerkt, daß bei Rückert Poesie und Leben in der vollständigsten Uebereinstimmung sich befinden. Dies geht vorzugsweise aus

seinen lyrischen Gedichten hervor. Die Lyrik findet den Stoff zu ihren Darstellungen auf dem Gebiete der Natur und der Liebe; und Rückert ist der begeistertste, innigste Sänger der Liebe und Natur. Er gehörte, wie Braun bemerkt, zu den glücklichen Naturen, deren ganzes Leben mit der Natur zusammen fällt, die mit warmer Brust an ihr liegen, die mit ihr ganz eins, süß vermählt sind und alle Regungen lebhaft fühlen, welche sie durchziehen und durchzucken; er gehörte zu den Menschen, deren Seele man noch einen reinen, unaufgeregten, von keiner Beimischung getrübten Ausfluß der Weltseele nennen möchte. Was er mit der Natur fühlt und ahnt und redet, das pflanzt er in seine lyrischen Gedichte über. Diese sind nur ein Abbild seines Lebens in der Natur. Die ewige Jugend des Frühlings spricht aus ihnen, Alles knospet und keimt und blüht und murmelt und weht und säuselt. Rückert verdolmetscht uns die Sprache jeder Pflanze, das stille Lied jedes Waldes, den Kuß und das Wehen jedes Windes. Unter dem Lesen wird uns, als lägen wir draußen am Busen der Natur mit ihren Wundern.

Auch die Liebe Rückerts ist eine naturwüchsige; und in seinen Liebesgedichten zeigt er, welcher Zauber in der Natur an und für sich liegt, wie man die Liebe nicht poetischer zurichtet, wenn man die romantische Anschauung oder die moderne Sentimentalität, Frivolität

und Zerrissenheit in sie hinein trägt, sondern wie gerade ihre größte Herrlichkeit in der unveränderten und unverrückten Natur liegt. In der Wirklichkeit und Wahrheit liegt noch immer die höchste Poesie. In Rückert, der stets mit der Natur in unmittelbarem Einklang gestanden, ist das tiefe geheimnißvolle Verhältniß der Liebe recht eigentlich zur That herangereift. Bedeutsam hierfür ist die Zusammenstellung von Liebe und Frühling („Liebesfrühling") in der Ueberschrift der schönsten Sträuße seiner Liebesliederblüthen. Die Liebe ist die Blüthezeit des Menschenlebens, das Aufjauchzen des jungen zum Bewußtsein seiner Seligkeit gelangenden Herzens, wie der Frühling die Blüthezeit der Natur, ihr buntes, jubelndes, klingendes, liebendes Erwachen, die Liebe das schönste des Lebens, der Frühling das schönste der Natur, und ihre lieblichste Vereinigung, ihre süßeste Harmonie spiegelt Rückerts „Liebesfrühling" ab. Leben und Dichtung feiern in dem Liebesfrühling die anmuthigste Vereinigung; und es ist vollkommen wahr, wenn der Dichter singt:

Mein Lieben blicket an das Lied,
Und mein Gesang die Lieb' ansieht.
Sie blicken stets einander an,
Als wär' es ihnen angethan.
Sie sehen sich so wonnereich
Das Eine schön dem Andern gleich;

Sie können ab davon nicht stehn,
Einander immer anzusehn.

Und in einem andern Liede:

Je mehr die Liebe gibt, je mehr empfängt sie wieder,
Darum versiegen nie des ächten Dichters Lieder.

Das ganze innere Leben seiner Brust stellt der Dichter auch schön in der Strophe dar:

Schönes Glück von kurzer Dauer,
Flücht'ger Lenz der Menschenbrust,
Sonnenblicke, Thränenschauer,
Frühlingswehmuth, Liebeslust!

Und wen erregt nicht die Wahrheit des einfachen, aber unnachahmlich schön ausgesprochenen Gedankens:

Verlangen kann ein Menschenherz
Nichts Besseres auf Erden,
Als fühlen Liebeslust und Schmerz
Und dann begraben werden.

Ja, die Liebe überwältigt und durchdringt des Dichters Herz mit ihren Wonnen und Wehen, mit ihren Schauern und ihrer Lust so, daß er im Rückblick auf seine politischen Lieder, in welchen sich das Zürnen über des Vaterlandes Schmach ausspricht, sogar singt:

Es reut mich jeder Liebeston,
Der auf's verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt' und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen

So ist Rückert nicht bloß der innigste und begeistertste, sondern auch einer der größten Sänger der Liebe geworden und steht als Lyriker sogleich nach Göthe und hart neben Heine.

Wenden wir uns nun zu den Gedichten Rückerts, wie dieselben in der oben angeführten Auswahl uns vorliegen. Diese Auswahl ist im Verlage der Sauerländerschen Buchhandlung in Frankfurt a/M. erschienen.

Das erste Buch bilden die „Jugendlieder," welche bereits den großen Lyriker verkünden. Sie umfassen die Zeit seiner blühenden und schwindenden Jugend, der Jugend des Körpers nämlich, denn des wahren Dichters Geist bleibt immer jung. Sie sind das bis in die kleinsten Züge treue Bild eines Jünglingslebens, welches die angeborene Poesie, die der Brust innewohnende Sehnsucht, Begeisterung und Phantasie mit der Poesie in der Außenwelt in Verkehr, in ein Zusammenklingen zu setzen sucht. Alles, was überhaupt die Jugend eines Dichters zu bezeichnen pflegt,

findet sich in reizenden Formen, aber scharf und deutlich ausgeprägt: Das Versuchen in vielen Gebieten, das Abspringen von dem einen und die Hinneigung zu dem andern oft fern liegenden, die unbewußte Nachahmung des Gelesenen, bisweilen eine Fülle von Worten, eine gewisse Ueberschwänglichkeit. Darum finden wir in den Jugendliedern Romanzen und Balladen, in denen Rückert übrigens nicht glücklich ist, Anklänge an die Sentimentalität eines Salis oder Matthisson, gleichmäßig geformte, langathmige Strophen, die nicht selten an Göthe erinnern, doch Alles in vielgestaltiger und vieltöniger Eigenthümlichkeit, getragen durch volle, frische, innige Naturanschauungen. Schon lebt der jugendliche Dichter ganz mit der Natur, schon hat er zu ihrer geheimnißvollen Sprache den Schlüssel gefunden, schon lauscht er ihren Worten, kennt er jedes ihrer Geschöpfe; schon liebt sein Herz, wenn auch nur mit dem ersten, dunkeln Trieb, mit dem reinen, ungestörten Wohlgefallen eines Naturkindes an dem andern, mit einer Empfindung für die allgemeine Schönheit der Natur, die sich in einem besonderen Gegenstand ausprägt. Die Geliebte geht ihm verloren; und die Trauer, welche das Herz des Dichters durchzieht, hat er niedergelegt in einem Sonettenkranz „Agnes' Todesfeier". Mit Meisterschaft behandelt Rückert in diesen Gedichten das Sonett, das südliche Kind. In ihnen hören wir eine der hef-

tigsten Erschütterungen des jugendlichen Herzens, einen Sturm, der gegen die Wände desselben schlug, aber ohne sie zu brechen. Das Herz zitterte; aber es blieb stark und wurde zur Aeolsharfe im Sturm, deren süße Töne versöhnend und lindernd um das theure Grab wogen. Rührend ist der Schluß eines der Sonette:

Ach, nur ein Herz, nichts weiter, wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert;
Sonst Alles geht, wie vor, so nachher wieder.

Und keine Spur ist sonst von ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

Ein anderer Sonettenkranz, „Amaryllis", feiert eine Liebe auf dem Lande, die Liebe zu einem Bauermädchen Marie Lise, deren poetische Darstellung keineswegs einen günstigen Eindruck macht, wenn man den Dichter schüchtern werben, zart sich zurückhalten, sehnsüchtig minnen sieht bei einem Gegenstande, der dies Alles gar nicht versteht. Rückert hat daher auch nur einen Theil der lyrischen Zugaben zu dieser verfehlten Dorfidylle in die Auswahl seiner Gedichte aufgenommen. Ein dritter Sonettenkranz in den Jugendliedern ist die „Aprilreise", durch welche der Dichter sich offenbar vor dem gewaltsamen Andringen der Kultur

und Industrie gegen die Natur und ihre einsamen, schweigsamen Heiligthümer flüchten will. Das Ganze ist eine Art Reisetagebuch in schönster Form. Von anderen Sonettenkränzen Rückerts werden wir bei Gelegenheit der Betrachtung des zweiten und dritten Buchs seiner Auswahl sprechen; hier nur noch die allgemeine Bemerkung, daß kein deutscher Dichter das Sonett so häufig und emsig, wie Rückert, auf deutschen Boden gepflanzt hat.

Den Schluß der ersten Abtheilung bilden „fünf Mährlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein“, die an origineller Naivetät vielleicht Alles übertreffen, was in Deutschland je in Versen für Kinder geschrieben worden ist, und die nebst anderen Rückert'schen Liedern dieser Art, namentlich dem reizenden „die Blumenengel“ (welches wir nebst einem der fünf Mährlein: „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“, aus der ersten Abtheilung als Probe mittheilen), der Legende „des fremden Kindes heiliger Christ“ (welche die Kinder unter den unmittelbaren Schutz des Heilandes stellt, der mit Liebe auf die verlassenen Waisen herabschaut) und dem wundervollen „Kinderlied von den grünen Sommervögelein“ — — eine ganz neue Richtung in der sogenannten Kinderpoesie hervorriefen. Als weitere Proben aus den Jugendliedern theilen wir mit die Ge-

dichte: „An die Sterne“, — „Vor den Thüren“ — und ein Bruchstück aus der wundervollen Terzinendichtung: „Edelstein und Perle“.

An die Sterne.

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Die mit Strahlen beßrer Welt
Ihr die Erdendämmrung hellt;
Schaun nicht Geisteraugen
Von euch erdenwärts,
Daß sie Frieden hauchen
Ins umwölkte Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Träumt sich auch in jenem Raum
Eines Lebens flüchtger Traum?
Hebt Entzücken, Wonne,
Trauer, Wehmuth, Schmerz,
Jenseit unsrer Sonne
Auch ein fühlend Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh
Mir aus euren Fernen zu?
Wird nicht einst dem Müden
Auf den goldnen Aun
Ungetrübter Frieden
In die Seele thaun?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Bis mein Geist den Fittig hebt,
Und zu eurem Frieden schwebt,
Hang an euch mein Sehnen
Hoffend, glaubevoll!
O, ihr holden, schönen,
Könnt ihr täuschen wohl?

Die Blumenengel.

Die Engelein, liebes Maidelein,
Sind auch wohl so schön, wie du, und so fein;
Halt daß wir sie nur nicht können sehen,
Wann sie vom Himmel zur Erde gehen.

Wenn dus aber noch nicht weißt,
Wo die Engele wohnen zumeist,
Wenn sie vom Himmel zur Erde kummen,
So will ich dirs sagen: das sind die Blummen.

Jegliche Blum ist ein Gezelt,
Das sich ein Engelein hat bestellt,
Wos von seiner Wanderung hält Ruh,
Bis 's wieder fleugt dem Himmel zu.

Und 's Engelein ist auf sein Häuslein bedacht,
Wie's jeder Mensch mit sei'm eigenen macht,
Er ziert's und schmückts aus um und an,
Daß es ihm drinne gefallen kann.

Es holt sich goldigen Sonnenschein,
Und legt ihn rings außen ums Dächelein,
Es holt sich Farben mancherhand,
Und bemalt sich von Innen des Häusleins Wand.

Es backt sich von Blumenmehl Himmelsbrot,
Daß es auf Erden nicht leidet Noth;
Es bräut sich aus Thau sein Tränklein frisch,
Und schickt sich in Allem ganz haushälterisch.

Und das Blümele hat recht seine Freud,
Wie sein Hausherr so drinn schafft und bräut;
Und wenns Englein dann wieder gen Himmel wandert,
So fällt das Häuslein vor Weh auseinander.

Liebes Maidelein, wenn du dann
Willst allweil die Engelein um dich han,
So mußt dus nur mit den Blümlein halten,
So wer'n auch die Engelein um dich walten.

Stell eine Blume vor das Fenster dein,
So läßt sie dir keinen bösen Gedanken herein;
Stecke vor deine Brust einen Blumenstrauß,
So gehst du allweg mit einem Engelein aus.

Begieße frühmorgens ein Lilienreis,
So bleibst du den ganzen Tag lilienweiß;
Stell Nachts an dein Bett eine Rose zur Hut,
So wiegt dich ein Engel auf Rosen gut.

Kein arg Träumen kann dich schrecken,
Denn ein Englein wird dich decken;
Und welche Träum' es zu Dir läßt ein,
Das müssen gute Träume sein.

Wann du dann in solcher Hut
Wirst träumen von meiner Liebesglut;
So denke, daß sie ist treu und rein,
Sonst ließ sie das Englein nicht zu dir ein.

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus;
Man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür;
Da standen schon fünfzehn Andre dafür.

Ich klopfte leis an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß".

Ich habe gesucht der Arbeit Dach,
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!

Ich suchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es Niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein still,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin schon mancher Gast,
Doch ist für Viele im Grab noch Rast.

Von dem Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter,
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold“.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein
Und früh ists aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein!
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz,
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz".

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald:
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürft' ich mir wünschen noch Etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas".

Da schlief das Bäumlein wieder ein
Und früh ists wieder aufgewacht;
Da hat es glasene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein sprach: „Nun bin ich froh,
Kein Baum im Walde glitzert so".

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die glasenen Blätter:

Da lagen die Blätter vom Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl".

Da schlief das Bäumlein wieder ein
Und wieder früh ists aufgewacht,
Da hatt' es grüne Blätter fein;
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch".

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer;
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner, noch rother, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln".

Und traurig schlief das Bäumlein ein
Und traurig ist es aufgewacht;
Da besieht es sich im Sonnenschein
Und lacht, und lacht!
Alle Bäume lachens aus,
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hats Bäumlein denn gelacht
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß Jedermann es sehen kann;
Geh 'naus, siehs selbst, doch rührs nicht an.
Warum denn nicht?
Weils sticht.

Kinderlied von den grünen Sommervögeln.

Es kamen grüne Vögelein
Geflogen her vom Himmel,
Und setzten sich im Sonnenschein
In fröhlichem Gewimmel
All an des Baumes Aeste,
Und saßen da so feste,
Als ob sie angewachsen sein.

Sie schaukelten in Lüften lau
Auf ihren schwanken Zweigen;

Sie aßen Licht und tranken Thau,
Und wollten auch nicht schweigen;
Sie sangen leise, leise
Auf ihre stille Weise
Von Sonnenschein und Himmelblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken saß,
So schwirrten sie erschrocken;
Sie wurden von dem Regen naß,
Und wurden wieder trocken;
Die Tropfen rannen nieder
Vom grünenden Gefieder,
Und desto grüner wurde das. —

Da kam am Tag der scharfe Strahl,
Ihr grünes Kleid zu sengen,
Und nächtlich kam der Frost einmal,
Mit Reif es zu besprengen.
Die armen Vöglein froren,
Ihr Frohsinn war verloren,
Ihr grünes Kleid war bunt und fahl.

Da trat ein starker Mann zum Baum,
Und hub ihn an zu schütteln,
Vom obern bis zum untern Raum
Mit Schauer zu durchrütteln;
Die bunten Vöglein girrten,
Und auseinander schwirrten:
Wohin sie flogen, weiß man kaum.

Zum Verständniß des nun folgenden Bruchstücks aus „Edelstein und Perle" bemerken wir Folgendes. Der Dichter belauscht beim Kerzenlicht im Zimmer der Geliebten den Edelstein und die Perle, wie sie ihren Ursprung und ihr Schicksal erzählen und sich zuletzt, nachdem sie lange über ihre Vorzüge gestritten, im Lob der Liebe vereinigen. Hierauf singt die Liebe selbst ein Lied, die Liebe, die durch ihren lauen Odem den blitzenden Edelstein im Schachte und die Perle in der Meerestiefe ins Leben rief, und nun auch der Kerzenflamme befiehlt, den Preis der Liebe zu verkündigen. Man hat diese Terzinendichtung (— die Terzine ist eine dem Italienischen entlehnte epische Form aus drei jambischen Zeilen, deren Eigenthümlichkeit aus der Probe selbst leicht zu erkennen ist —) mit Recht zu dem Schönsten gezählt, was uns Rückerts Muse geboten hat. Eine solche mährchenhafte Auffassung der Natur, eine solche Vereinigung der quellendsten und doch zugleich maaßhaltenden Phantasie mit der zartesten Sinnigkeit, ein solches vertrauliches und verträgliches Mit- und Durcheinanderleben der Natur und der geistigen Wesen findet ihres Gleichen nicht mehr. Mit Meisterschaft behandelt Rückert die Terzine noch in dem ebenfalls zu den Jugendliedern zählenden Gedichte: „die Fackelträger", das wir aber des beengten Raumes wegen nicht mittheilen können. Es behandelt den ge-

heimnißvollen Zusammenhang der Liebe und des Todes, des Todes, welcher die Liebenden zum Himmel, dem Ziel aller menschlichen Sehnsucht, führe:

Die Lieb' ist nur der halbe Tod und schmachtet
Dem ganzen zu; die Lieb' ist er,
Der sich mit ew'ger Hochzeitsnacht umnachtet.

Edelstein und Perle.

(Bruchstück.)

1. Der Edelstein.

Doch um von meinem Ursprung dir zu sagen:
Ein Engel ward, wie hier von ihrem Ziele
Die Rede, so von seinem einst verschlagen.

Die Engel haben der Geschäfte viele;
Wornach sie ausgehn, kann man nicht durchdringen,
Und manchmal gehn sie auch wohl aus zum Spiele.

Der aber mochte eine Botschaft bringen,
An Sterne einen göttlichen Beschluß;
Er trug am Rücken und am Fuße Schwingen.

Die an dem Rücken waren aus dem Guß
Von Sonnenlicht geschmolzen, und gewoben
Aus Mondesstrahlen waren die am Fuß.

Das Beste war den Augen aufgehoben;
  Denn drinnen war ein Lichtblick aus dem Quelle,
  Der höher fließt, als Mond und Sonnen, oben.

Von seinem Pfad ab bracht' ihn seine Schnelle;
  Er war gekommen tief hinab ins Dunkel,
  Eh ers gewahr ward vor der eignen Helle.

Wo nie hinunter Sonn- und Mondgefunkel
  Gedrungen war, in eines Erdspalts Ritze
  Verirrte sich der wandelnde Karfunkel.

Da mußt' er rühren mit der Flügelspitze,
  Wo er hindurch sich wand, die Felsenwände,
  Und vor sich schoß er seines Auges Blitze.

Er spähte, daß er einen Ausgang fände;
  Vom Flügelschlag und von dem Blick getroffen,
  Verwandelten sich rings die Gegenstände.

Der Engel, schwebend, fuhr hindurch, dem schroffen
  Gestein rücklassend seines Wandels Spuren,
  Und vor ihm war der Himmel wieder offen.

Worüber seines Rückens Flügel fuhren,
  Da war der Abglanz nun zu sehn der Sonne,
  Von Golde träufte das Gestein, vom puren.

Und wo die Flügel, die ihr Licht vom Bronne
  Des Monds geschöpfet, im Vorbeigehn schweiften,
  Schimmerte Silber nun in stiller Wonne.

Doch wo des Engels Blicke selber schweiften,
Da blieben Funken, blitzender und reiner,
Festhangen, die zu Edelsteinen reiften.
Von dieses Blickes Funken bin ich einer.

2. Die Kerze.

Hoch lauscht' ich auf, zu schaun das neue Wunder,
Da, was sie längst schon stille schien zu fordern,
Erlaubt der Kerze worden war jetzunder.

Da war es mir von ihrem hellen Lodern,
Als ob ich säh, in plötzlichem Umschwunge,
Die Beiden trüb in Schacht und Muschel modern;

So schwieg ihr Glanz vor der erwachten Zunge
Der Kerze, die, erregt vom Strahlensporne,
So sprach von ihrem himmlischen Ursprunge:

Zwei Tropfen flossen aus zwiefachem Borne,
Einer des Lichtes und des Wassers einer;
Die gaben Nahrung einem Samenkorne.

Von beiden Tropfen war entbehrlich keiner,
Daher sie um des Vorrangs Ruhm nicht stritten,
Ob einer edler, einer sei gemeiner.

Sie nahmen still den Keim in ihre Mitten;
Da war alsbald die Blume draus entstiegen,
Die hub die beiden Tropfen an zu bitten:

Daß keiner sollte jemals ihr versiegen
Und ihre Nahrungsquellen ihr verstopfen;
Sie wollte sich an beide gleich sanft schmiegen.

Und es versiegten nie die beiden Tropfen,
Und gleich sanft schmiegte sich die Blum an beide
Mit ihres jugendlichen Herzens Klopfen.

Sie hatten an ihr ihre Augenweide,
Und keines Streits von ihnen ward gepflogen,
Als, wer die Blume schöner schmück und kleide.

Die Blume trank des Lichts und Wassers Wogen
Und ließ bescheiden von den zwein im Bunde
Sich weben ihres Kleides Regenbogen.

Das Wasser malte grün die Blum am Grunde,
Sie malte oben brennend roth die Sonne;
Da war genaht der Blume schönste Stunde.

Sie war der Erde und des Himmels Wonne,
Die Liebe sah vom Himmel und erkannte,
Daß sie entsprungen sei aus ihrem Bronne,

Daß sie in ihres Lichtes Strahlen brannte;
Und kehrte ein vom Himmel im Gezelte,
Das sich, sie aufzunehmen, sanft ausspannte.

Das Haus, das hochbegnadigte, erhellte
Sich innerlich und floß von süßen Seimen,
Als es der Liebe Hauch im Innern schwellte.

Die Liebe wirkte drinnen im Geheimen,
Daß wenn der Blume Todestag erschiene
Ein neues Leben sollt' aus ihr entkeimen.

Sie rief als ihre Dienerin die Biene,
Dem süßen Saft der Blum und farb'gen Staube
Zu nahn, daß ihrer Kunst zum Stoff es diene.

Und als der Wind des Herbstes nun dem Laube
Des Frühlings den Vertilgungskrieg erklärte,
Da ward ihm nur das welke Laub zum Raube;

Doch was der Biene Kunst gewonnen währte,
Das nahm der Liebe Finger drauf im Scherze
Und bildet es, daß es sich schön verklärte.

Sie bildet aus demselben eine Kerze,
Der sie das Amt gab, künftig zu erhellen
Mit Frühlingsschein des Winters trübe Schwärze.

Und das bin ich, ihr leuchtenden Gesellen,
Mit deren Loos ich nicht mag meines tauschen,
Da Liebeshauch mich jetzt beginnt zu schwellen.

Wer Aug und Ohr hat, auf! zu seh'n, zu lauschen!
In mir ist Frühlingsodem, Blumenschimmer,
In mir ist Sonnenlicht und Quellenrauschen.

Das Alles zaubr ich hier in dieses Zimmer,
Daß es für den, der Liebe fühlt, erwachse;
Für jeden Andern blüht und wächst es nimmer;

Denn nur die Liebe hat mir todtem Wachse
Die Kraft gegeben, lebend hier zu funkeln.
Drum drehe hier sich um der Liebe Achse
Die Welt, die ohne Liebe wär im Dunkeln.

Das zweite Buch der Gedichte enthält „Zeitgedichte", politische Gedichte. Ihrer näheren Betrachtung schicken wir die allgemeine Bemerkung voraus, daß man, was den Inhalt betrifft, die politischen Gedichte einer vergangenen Zeit nicht mit dem Maßstab der gegenwärtigen messen darf. Es würde von höchster Befangenheit und Urtheilslosigkeit zeugen, wenn man in den Gedichten, welches die sogenannten deutschen Freiheitskriege begleiteten, die politischen und socialen Ideen, welche die dreißiger und vierziger Jahre dieses Jahrhunderts bewegten, vermissen, und wenn man das Vermißte für einen Mangel erklären wollte. Die politischen Bestrebungen der damaligen Zeit hatten einen anderen Inhalt, als die der jetzigen, und so muß auch die damalige politische Poesie, in der die Zeit sich abspiegelt, verschieden sein von der gegenwärtigen. Begeistern und hinreißen kann sie uns nicht; aber Zeuge ist sie uns einer Begeisterung, deren Feuer am Unscheinbarsten auf den Altären der Poesie loderte. Die politischen Gedichte jener Zeit sind, wenn man von Ge-

dichten diesen Ausdruck gebrauchen darf, historische Dokumente.

In den Jugendliedern finden wir kaum einen Ton, der uns an ein thätiges Bewegen in der Welt, an eine Theilnahme an ihrem Drängen und Treiben erinnert; die Weltgeschichte hatte den Dichter noch nicht von den Brüsten der Natur gerissen, an denen er, ein träumendes Kind, lag. Uebrigens haben allerdings nur wenige deutschen Dichter vor den Jahren 1812 und 1813 aus der zürnenden Seele ein vaterländisches Lied herausgebracht, denn das Beispiel von Palm beengte jede Brust. Erst die Flammen Moskaus, erst gegebene und nachher schmählich gebrochene Fürstenworte, erst die Erhebung des Volks weckte die poetische Begeisterung aus ihrem Schlafe, und es erstanden die Sänger der Befreiungskriege. Die Arndt, Max von Schenkendorf, Körner und Andere griffen in ihre Leier. Es ist bekannt, daß der damalige Patriotismus, der Haß gegen den fremden Usurpator, „religiöse Weihe“ hatte, was ebenfalls die politische Poesie jener Zeit von der unserer Tage unterscheidet. Körner konnte damals singen:

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg.
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Deiner Brust gerissen,
Errette sie mit Deiner Freiheit Sieg.

Die Dichter jener Zeit waren so bieder und fromm und namentlich so vertrauungsvoll gegen die „Kronen," die allerdings um den Krieg wußten, als sie deutschthümlich und franzosenfresserisch waren. In ihren romantischen und pathetischen Chorus stimmte Rückert mit vollen Harfengriffen ein, obwohl er sich mit Ernst Moritz Arndt am Gesundesten gehalten hat.

Unter dem Namen Freimund Raimar gab Rückert 1814 seine „deutschen Gedichte„ und 1817 seinen „Kranz der Zeit" heraus, aus welchen er die vorzüglichsten politischen oder vielmehr patriotischen Lieder in dem zweiten Buch seiner Auswahl zusammen gestellt hat. Den Hauptbestandtheil der deutschen Gedichte bildeten die „geharnischten Sonette," welche sogleich die Augen der Nation überrascht und staunend auf den Dichter lenkten. Sie fanden freudige Aufnahme, obwohl das Volk sie nicht, wie die Lieder Arndt's und Schenkendorf's, singen konnte. Aber der Dichter, ein Mal dem stillen Kreise seiner Empfindungen, dem gewohnten Gefühlsleben entrissen, schöpfte aus seiner edeln Entrüstung über die Entweihung der deutschen Natur, über die Entheiligung des schönen Vaterlandes, über die Störung des Friedens eine Kraft und einen Zorn und einen gewaltigen Spott, der aus allen Nähen und Fernen seine Waffen nahm und bisher nicht gehört worden war. Die geharnischten Sonette

zogen einher, wie rauschende Geschwader. Schon das stellte diese Gedichte zu denen anderer Sänger in einen Gegensatz, daß in ihnen der Dichter das Sonett als Organ politischer Begeisterung anwendet und zwar mit Glück und unerwartetem Erfolg anwandte, eine exotische Form, welche seit Petrarch in ganz anderen Kreisen des Gefühls sich heimisch gemacht hatte und überdies zur Zeit der Befreiungskriege durch die Nachzügler der romantischen Schule in Verruf gekommen war. Verhehlen kann man übrigens nicht, daß Vieles hohl, Strohfeuer und Schnörkelei ist, und daß die geharnischten Sonette für die Gegenwart ohne Anziehungskraft und ohne Geltung sind, während dagegen die Laute der Liebe, welche Rückert's Leier entströmten, ewig jung bleiben. Daher theilen wir von ihnen auch nur folgende neun mit und fügen denselben das tapfere, an die besten Volkslieder mahnende Lied „Das ruft so laut" bei, welches in den deutschen Gedichten in die Reihen der als Zugabe zu den geharnischten Sonetten bezeichneten „kriegerischen Spott und Ehrenliedern" gehörte, die, wie jene als Stachel und Sporn vorzugsweise für die Gebildeten, vorzugsweise für das Volk bestimmt sein sollten, aber jetzt mit wenigen Ausnahmen keinen guten Eindruck mehr machen.

Geharnischte Sonette.

I.

Ihr Deutschen von dem Fluthenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich ins Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?

Was habt ihr denn noch großes Allgemeines?
Welch Band, das Euch als Volk zusammenschließet?
Seit ihr den Kaiserscepter brechen ließet,
Und Euer Reich zerspalten, habt ihr keines.

Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt ihr sie als euer Einziges lieben.

Sie ist noch eur, ihr selber seid verpachtet,
Sie haltet fest, wenn Alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet!

II.

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Baur? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten".
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen".
Aus euerm Todesnetz wer kann Euch retten?

Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben".
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen".

III.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! brecht durch eure Dämme
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin im Siegsergusse! —

Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen, Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße?

Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräftger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.

Wird er durch seines nordschen Armes Straffung
Dein Siechthum kräftgen oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

IV.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —

Je höhr ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben".

V.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, daß ich euch bringe,
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blutge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn, wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden,
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so solls die Welt erkunden,
Daß ihn zu schmücken ihr gabt eur Geschmeide!

VI.

Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen;
Das Gold und Silber sank herab zum Tande,
Weil würdiglich vom ernsten Vaterlande
Statt Golds und Silbers ward erhöht das Eisen.

Wer Kraft im Arm hat, geh, sie zu beweisen,
Ein Eisenschwert zu schwingen ohne Schande,
Es heimzutragen mit zerhaunem Rande,
Und dafür zu empfahn ein Kreuz von Eisen.

Ihr goldnen, silbern Ordenszeichen alle,
Brecht vor dem stärkeren Metall in Splitter,
Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle;

Nur ihr, zukünftge neue Eisenritter,
Macht euch hinfort zu einem Eisenwalle
Dem Vaterland, das Kern jetzt sucht, statt Flitter.

VII.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick und schwören,
Ihr Alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihrs, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht ehr zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blutgen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte!

VIII.

Es steigt ein Geist umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Male,

Und spricht: Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben,
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein, als eure Ahnen."

IX.

Tritt auf, Gigant, mein Lied und schlage Saiten,
Daß Deutschlands Busen jauchzend wiederklinge,
Denn es sind ausgeführet worden Dinge,
Dergleichen niemals sahen Ort noch Zeiten.

Europas Weltleib hat aus allen Weiten
Geschwellt die Adern, daß ihr Blutstrom springe
In Deutschlands großes Herz, und es durchdringe
Mit neuem Leben aus des Todes Streiten.

Spiel auf, o Herz, in hellen Melodieen
Der Rettung Dank, daß du bist neugeboren
Durch Tausend, Tausend, die ihr Blut dir liehen.

Ruf, daß du lebst, laut in des Himmels Ohren,
Und bleich vor deinem Antlitz müsse fliehen
Der Fürst des Tods, in Corsika geboren.

Das ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft ins Feld,
Hab ich rasch mich dargestellt,
Alles Andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was sonst mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur Einen Laut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, süße Braut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut.

O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder! „Gute Nacht!"

Drüben der Kartätschenschuß
Ruft mit lautem Todesgruß:
Doch mein Ohr ist zugebaut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!

O wie ruft die Trommel so laut!
Nichts so laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft sie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut:
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!

Die weiteren Zeitgedichte sind die letzten Nachhalle von Rückerts patriotischer Begeisterung, der Erinnerungen der Zeit, welche den Dichter der Naturbetrachtung entführt hatte, der er sich allmählich aber wieder zuwandte. Entweder nehmen sie oft in glücklicher, einfacher, ungekünstelter und inniger Weise den Volkston an, oder sie bewegen sich in längeren, melodischen Strophen. Sie bilden gleichsam ein buntes, patriotisches Bilderbuch, indem sie die Ehre und die Schmach des Vaterlandes besingen, in dem zwar vieles wieder triviale Reimerei, wortreiche Hohlheit oder langweilige Breite ist, wie Rückert keine Natur war, welche mit ihrem inner=

sten Wesen in jenem Kampfe und seinen Hoffnungen und Befürchtungen aufging. Darum schließt seine Poesie ihren Antheil an den Zeitereignissen mit den Hungerjahren von 1816 und 1817 und dem darauf folgenden reichen Herbste und tritt in den letzten, in der Abtheilung der Zeitgedichte enthaltenen Gedichte („Erntevögelein“ und „Bleibet im Lande,“ zwei entsprechenden Liedern) schon wieder in ihre reinen, unvermischten Lebenselemente zurück.

Aus der Abtheilung führen wir noch als vortrefflich an „Die Gräber zu Ottensen,“ ein elegisches Gedicht, welches der großen Noth gedenkt, welche die durch die Franzosen aus Hamburg Vertriebenen getroffen, sowie der letzten Tage des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und endlich des Dichters Klopstock; „Körners Geist;“ die volksliedartige Ballade „Barbarossa,“ welche durch den Mund der Sage die Wiedergeburt des deutschen Reichs verkündigt; „Die drei Gesellen,“ welche Deutschlands Macht in Deutschlands Einheit finden, und das einfache und kräftige „Lied auf die Schlacht von Leipzig.“ Wir geben „Körners Geist“, das „Lied auf die Schlacht von Leipzig“ und „Barbarossa“ als Probe.

Körner's Geist.

Bedeckt von Moos und Schorfe
Ein Eichbaum hoch und stark,
Steht bei Wöbblin, dem Dorfe,
In Mecklenburger Mark.

Darunter ist von Steine
Ein neues Grab gemacht,
D'raus steigt im Mondenscheine
Ein Geist um Mitternacht.

Er richtet auf die Rinden
Des Baums den Blick, und lies't
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben ist.

Dann sucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieses Schwert sofort.

Langt dann nach seiner Leier,
Nimmt sie vom Ast herab,
Und setzt in stiller Feier
Sich singend auf sein Grab.

Ich war im Jugendbrause
Ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunkeln Hause
Ich Ruh und Rast gewann.

Ich war ein freier Jäger
In Lützow's wilder Schaar,
Und auch ein Zitherschläger,
Mein Schwertlied klang so klar.

Nun reiten die Genossen
Allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Roß geschossen
Und hier begraben ward.

Ihr mögt nur weiter traben,
Bis daß Ihr kommt an's Ziel;
Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.

Es sind die beiden Lieben,
Die mir im Leben werth,
Im Tode mir geblieben,
Die Leier und das Schwert.

Ich seh' auch meinen Namen,
Daß er unsterblich sei,
Geschnitten in den Rahmen
Der Eiche, schön und frei.

Es sind die schönsten Kränze
Gegeben meiner Gruft,
Die sich in jedem Lenze
Erneu'n mit frischem Duft.

Die Eich' ob meiner Scheitel,
Wie ist der Kranz so groß;
Mein Ringen war nicht eitel,
Ich ruh' in ihrem Schooß.

Man hat in Fürstengrüften
Bestatten mich gewollt;
Hier in den frischen Düften
Ihr ruh'n mich lassen sollt.

Hier sei noch oft mit Kräuseln
Der Eiche Laub bewegt,
Wann in des Windes Säuseln
Mein Geist die Saiten schlägt.

Lied auf die Schlacht von Leipzig

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag' und drei Nacht
Ohn' Unterlaß
Und nicht zum Spaß
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag' und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat Euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit Euch in's Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag'
Währte der Leipziger Lerchenfang:
Hundert fing man auf einen Gang,
Tausend auf einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß sie allein ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist vom Blut geschwollen;
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Berg uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er bezaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben.
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar.
So muß ich auch noch schlafen
Bezaubert hundert Jahr.

Das umfangreiche dritte Buch der Auswahl ist „Wanderungen“ überschrieben. Es enthält eine große Menge von Gedichten, die an verschiedenen Orten und unter verschiedeuen Einflüssen entstanden sind, bald hier, bald da in Deutschland, bald im Süden, theils vor, theils nach der Abreise dahin, unter Italiens Einwirkung und seiner Sonne und unter der des Orients, dem der Dichter geistig immer näher rückte und in dem er durch das Studium seiner Sprachen und Sitten und durch einen Zug von geistiger, Gefühls- und Lebensverwandtschaft eine zweite Heimath fand, eine Rosenlaube der Erholung und der tiefen Ruhe. Die Phantasie des Dichters sucht und findet überall Blüthen und Haine, lockende Aussichten auf schimmernde Ströme und Meere und goldene Strecken des Paradieses, Lust und Trauer, Sehnsucht und Wehmuth, hellen, glühenden Sonnenschein und Ruhestätten im Schatten, süße Selbstvergessenheit und ahnungsvolle Träume.

Der Poesieenzyklus der Wanderungen wird durch einen „Rückblick auf die politischen Gedichte“ eingeleitet, in welchem der Dichter sich heimgesehnt „nach frühen Liebesklängen,“ zurück nach der Zeit, in der er „beim Sommerlied der Grille viel mehr Lieb', als Krieg geahnt,“ und in welchem er sich freut, daß sein Lied „im wilden Drängen den Wohllaut nicht ganz verlernt.“ Die vermischten Gedichte sollen also ge-

wissermaaßen eine Fortsetzung der Jugendlieder sein und sind es in der Weise, wie sich das Jünglingsleben im Mannesleben fortsetzt. Die Sentimentalität ist verwischt, von Wehmuth bleibt kaum noch ein Schatten, dagegen finden wir gesunde Rüstigkeit, heitern Lebenssinn und manche Aussprüche jener Lebensphilosophie, welche in der späteren Zeit des Dichters vorwaltet und ihre Anknüpfungspunkte hauptsächlich im Oriente hat. Die Gedichte sind also ein Uebergang, in welchem jedoch die Anschauung der Natur und die Liebe zu derselben stets die gleichen bleiben.

Die Wanderungen zerfallen in sieben Abschnitte. Im ersten, welcher auch den „Rückblick" enthält, kommen einige Gelegenheits-, Geburtstags- und Hochzeitsgedichte, vor, die vielleicht besser aus der Sammlung geblieben wären.

Der zweite Abschnitt ist ein Zeuge des Einflusses, welchen schon die Vorbereitungen zur Reise nach Italien auf den Dichter geübt haben. Durch das Lesen der Meisterwerke italienischer Dichtkunst wurde Rückerts Sinn für Formenschöne mächtig angeregt, so daß es scheint, die meisten dieser Gedichte hätten ihre Entstehung bloß der Form zu verdanken, in welcher der Dichter es zur Meisterschaft bringen wollte. Doch sprechen diese kleinen Poesieen, diese Oktaven, Kanzonen, Sestinen, Glossen, nicht durch das reizende Kleid allein an, son-

dern auch durch den Inhalt, der freilich nur aus Gelegentlichem, aus Spielereien besteht. Der Raum erlaubt uns daher um so weniger, hier Proben mitzutheilen. Aber die Bemerkung müssen wir machen, daß Rückert schon mit diesen Kleinigkeiten die von Herder begonnene Richtung der deutschen Poesie nach universeller Ausbreitung, die Tendenz einer Weltliteratur, fortsetzt, in der er nachher so Großes noch geleistet hat. Mit ihnen fing seine Poesie an, aus der heimischen Natur und aus der durch Liebe verklärten Häuslichkeit auszuziehen und in allen Zonen und unter allen Nationen der Erde Blüthen und Früchte sammelnd umherzustreifen.

Der dritte Abschnitt bringt uns eine Sammlung von Distichen, die uns zeigen, wie der Dichter auch in den Formen von Hellas sich zu bewegen weiß, die wir aber hier nicht weiter besprechen können.

Der vierte Abschnitt endlich führt uns nach Italien. Den Dichter führt die Sehnsucht nach Träumen dahin, wie sie die eigenthümliche Mischung von heller Lust und dunkler Trauer, von Blüthe und Ruine, von Leben und Tod erzeugt; und auch Rückert scheint unter Rom's Trümmern, unter den Zitronen Sorrent's und den Pinien Neapels mehr geträumt, als gedichtet zu haben. Es sind nur wenige Gedichte, welche ausschließlich Eindrücke der italienischen Reise enthalten; und gerade Rom

hat die geringste Ausbeute geliefert. Die welthistorischen Erinnerungen wirkten offenbar nicht anregend auf Rückert und konnten keine Momente in seiner Dichtung werden. In der Brust eines Dichters, der mit seinem ganzen Sein in der Natur und ihrem Blühen und Wachsen aufging, konnten die Ruinen nur Heimweh erwecken. Ein schönes Denkmal der dadurch erzeugten ist das einfache und rührende Gedicht „Die Kirche zu Puteoli," welches auf den Eindruck der Trümmer gefallener Größe gar nicht eingeht und doch so deutlich ihren Einfluß zeigt.

Von den Ruinen redet Rückert stets nur im Vorübergehen; Betrachtungen knüpft er nie an sie an. Dagegen sucht er Erheiterung und Ermunterung unter den deutschen Künstlern in Rom, am meisten aber bei der Natur. Ein Blick in die Blüthenpracht des Lenzes macht ihn gesund; und recht wohl wird es ihm erst da, wo er die Natur rein und ungetrübt genießen kann, wo die Zeugen der Vergangenheit eine weniger grausige Sprache führen oder ganz fehlen, wie in Sizilien.

Aus dem vierten Abschnitt theilen wir zwei Lieder mit, das „Aus der Jugendzeit" und das „Lied am Vesuv."

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, Vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll zu sehr;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,
War Alles leer.

Lied am Vesuv.

Der Vesuv, an dem wir hausen,
Der mit einem Ausbruch droht;
Bis die Lavaströme brausen,
Schreckt uns keine Noth.

Wer in hohen Häusern wohnet,
Hat vom Einsturz mehr Gefahr;
Meines bleibt vielleicht verschonet,
Weil es immer niedrig war.

Räumen sollten wir die Hütten,
Wo die Väter wohnen? Nein!
Bis der Sturm sie wird zerrütten,
Reißen wir nicht selbst sie ein.

Süße Vaterlandeserde,
Zwar von Lava schwarz gestreift,
Wo noch weidet meine Heerde,
Wo noch meine Traube reift.

Meine Heerde will ich weiden,
Meinen Most in Scherben thun;
Was da kommt, ich will es leiden,
Und so lang in Frieden ruh'n.

Als die Asche kam zu regnen,
Wurden Städte dort bedeckt;
Dieses kann uns auch begegnen,
Doch es hat uns nicht geschreckt.

Fruchtbar wird der Boden werden,
Wenn der Sturm vorbeigefloh'n;
Enkel weiden meine Heerden,
Trauben keltern wird mein Sohn.

Knabe, sieh', die Nacht will dunkeln,
Treib' die Heerde langsam ein!
Nächtlich soll im Becher funkeln
Unser Christithränenwein.

Der Eindruck der sizilianischen Natur erzeugte die „Sizilianen", welche uns nebst „Ritornellen" und „Vierzeilen" der fünfte Abschnitt der „Wanderungen" bietet. Die Siziliane ist eine in Sizilien einheimische

poetische Form, bestehend aus einer achtzeiligen jambischen Strophe; Rückert ist der Erste, welcher diese leichte, windbewegte Blume der italienischen Volksdichtung auf deutschen Boden verpflanzt hat. Die Sizilianen gehören zu dem Zartesten und Lieblichsten, was er dichtete. Sie sind lauter kleinere Bilder, in welchen Frühling, Sage und Liebe Hand in Hand gehen. Das Ritornell ist eine jambische, dreizeilige Strophe, die erste und dritte Zeile reimend, eine häufig vorkommende Form des italienischen Volksliedes, die Rückert ebenfalls zuerst in Deutschland angewendet hat. Häufig enthält sie den Namen einer Blume, an welche sich ein passender Gedanke knüpft. Die Vierzeilen sind eine persische Form der Spruchpoesie, in welcher Rückert uns seine heitere Lebensphilosophie in ernst- und scherzhafter Einkleidung vorführt. Die Spruchpoesie ist eine vorzügliche Stärke von Rückert, eine Frucht seines an der Natur geübten Blickes und seiner stillen Beschaulichkeit, in der ihm selbst ein Göthe nicht an Klarheit, Bestimmtheit, Reichthum und Mannigfaltigkeit erreicht. Die Vierzeilen bilden den Uebergang aus dem Abendland in das Morgenland. Von ihnen, sowie von den Ritornellen und Sizilianen theilen wir hier einige Proben mit.

Sicilianen.

I.

Der Schlummer sinkt aus nachtgeschwärzten Lüften,
Und seinen Mohnsaft trinkt die Schöpfung nun.
Selbst Echo schlummernd schweigt in Bergesklüften,
Und am Gestad leisathmend schläft Neptun.
Es schläft das Schwert, entschnallt des Kriegers Hüften,
Die Pflugschaar ruht und läßt den Pflüger ruhn,
Wollt nun auch in der Welt voll Schlummerdüften,
Zwei Augen, die ihr mein seid, zu euch thun!

II.

Der Lenz ist meiner Liebsten blumges Kleid!
Wie schwillt vor Lust es, weich sie zu umfließen!
Der Morgen ist ihr glänzendes Geschmeid;
Wie blitzt es Strahlen um sie her zu gießen!
Des Baumes Knospen sind ein stilles Leid,
Das gern sich möcht an ihrem Blick erschließen:
Und alle Blumen sind ein heller Neid,
Weil Rosen nur auf ihrer Wange sprießen.

III.

Ich saß am Meer; und das Gewühl der Farben,
Das grüne Bunt um Berg und Wald und Flur,
Das Wechselspiel von Blüthen, Früchten, Garben,
War hinter mir verschwunden Spur um Spur.
Und wie dem Aug' die einzeln' Farben starben
Im Grün der See und in der Luft Azur,
Empfand mein Herz, vergessend aller Narben,
Unendlichkeit der Lieb' und Sehnsucht nur.

IV.

Komm' aus der Stadt, komm' aus der Stadt Palerm'!
Der Frühling hat für dich geschmückt die Ville!
Komm' aus der Säle Prunk, der Straßen Lärm,
Aus dem Getümmel in des Haines Stille!
Komm', dich bei Nachtigallenklagen härm',
Und dich ergötz' am Sommerlied der Grille!
Ruh' aus als Hirtin, und als Nymphe schwärm',
Aus der Komödie geh' in die Idylle!

V.

O Frühling, ew'ge Liebesmelodie,
Unausgetönt von allen Nachtigallen,
Unausgeblüht von allen Rosen, wie
Unausgefühlt von Menschenherzen allen!
So, Frühling, wie du's nun bist, warst du nie,
Und nie so, Frühling, wirst du wieder wallen;
Denn nun zum Frühling macht dich blickend Sie,
Und sonst nur Blicke, die der Sonn' entfallen.

Ritornelle.

Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Bescheidenes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose“.
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen in den Händen Gottes Engel.

Vierzeilen.

I.

Thu, was Jeder loben müßte,
Wenn die ganze Welt es wüßte;
Thu es, daß es Niemand weiß,
Und gedoppelt ist sein Preis.

II.

Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüten sich zurücke.
Und wem ein männlich Herz in seinem Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmuth nach der Kindheit Glücke.

III.

Was du Irdsches willst beginnen, heb zuvor
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,
Ob dein Irdsches vor dem Göttlichen besteht.

IV.

Und wäre mir kein Freudenkranz erlaubt,
So wollt' ich mich anstatt des Kranzes schmücken
Mit dem Gefühl, auf ein geliebtes Haupt
Mit sanfter Hand den Kranz des Glücks zu drücken.

V.

Schlage nur mit der Wünschelruth
An die Felsen der Herzen an;
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständiger heben kann.

VI.

Mein Herz, o trinke nur immer Wein!
Für Arme, wie du, auf Erden
Kann Rausch das einzige Mittel sein,
Zum reichen Manne zu werden.

VII.

Wehe dem, der zu sterben geht
Und Keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

VIII.

Wer sich am Süßen der Liebe will laben,
Ohne das Bitt're genossen zu haben,
Will im Tempel zu Mekka ruh'n,
Ohne das Pilgerkleid anzuthun.

IX.

Die Wahrheit ist im Wein.
Das heißt: in unsern Tagen
Muß Einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

Die Vierzeilen, sagten wir, bilden den Uebergang aus dem Abendland in das Morgenland. Mit dem sechsten Abschnitt der Wanderungen sind wir in dem Letzteren angelangt. Dieser Abschnitt enthält „östliche Rosen", Gedichte aus der sonnigen Welt des Orients, in welche Göthe's „westöstlicher Divan" den Dichter eingeführt hatten, weßhalb er seine Rosen auch in dem Gedichte „zu Göthe's westöstlichem Divan" mit den Worten einleitet: „Wollt Ihr kosten reinen Osten, müßt ihr geh'n von hier zum selben Manne, der von Westen auch den besten Wein von jeher schenkt aus voller Kanne. Als der West war durchgekostet, hat er nun den Ost entmostet; seht, dort schwelgt er auf der Ottomane." Die östlichen Rosen singen den heiteren Lebensgenuß; sie sind ein Werk der blühendsten Laune; Frühling, Jugend, Rosen, Wein und Liebe sind ihr Gegenstand. Auf sie ist folgende Stelle des im folgenden (vierten) Buch befindlichen Gedichtes, „die deutsche Stadt", vollkommen anwendbar:

Und ich wollte durch die Straßen schreiten,
Trunken, unter Rebenlaub die Saiten,
Stehen bleiben da, wo Becher klängen,
Und mich in des Festes Mitte drängen,
Singen, wie Hafisens Geist mich triebe,
Frühling, Jugend, Rosen, Wein und Liebe.

Aus ihnen lernen wir die Heiterkeit des Genusses im Orient kennen. Weder bei dem Wunsch, noch bei dem Genusse selbst vernehmen wir jene Extravaganzen, von welchen die abendländischen Sänger des Weins und der Liebe überfließen. Der persische Erotiker kennt das tiefe Liebesleid nicht, welches der Romantiker in seinen Dichtungen pflegt. Er feiert vor Allen den Genuß; und auch im Weintrinken ist der Genuß Hauptsache. Von Allen, was wir an den Wein knüpfen, von Bruderküssen und Schwüren, ist nichts hörbar. So in Rückerts Nachbildungen. Selbst das Poetische des Verhältnisses des Trinkenden zum Schenken entgeht ihm nicht, das Zartgefühl für die Schönheit des heranwachsenden Knaben, die Grundlage der Knabenliebe des Orients. Freilich ist der deutschen Natur diese Genußsucht fremd; die östlichen Rosen sind daher nur Spiegelungen eines Traums, welcher die Lebhaftigkeit der Farben des Lebens trägt. Sie sind theils in deutschen Formen, theis in der Gaselenform gehalten, welche Rückert ebenfalls zuerst auf den Boden der deutschen Poesie verpflanzte. Das Gasel ist eine persische Form,

in welcher, wie aus den unten folgenden Proben hervorgeht, der Reim in der zweiten Zeile der ersten Strophe immer wie ein Echoruf wiederklingt. Als Proben geben wir aus dem Abschnitt ein Schenkenlied und die Gasele „die Botin“, — „die Rose im schönsten Glanze“ — „Hingegangen in den Wind“ und — „Dann nicht mehr.“ Zuvor jedoch wollen wir noch bemerken, daß sich in den Gaselen manche leere Formkünstelei findet, wie z. B. in dem „gescheiterten Kuß“, in welchem die Reime Adamsrippchen, Lippchen, Rippchen, Schnippchen, Perlenklippchen allen Genuß stören.

Der Schenke.

Als der Schenke den Becher hielt,
Leise den Wein zu nippen,
Hat die Woge empor gespielt
Küssend an seine Lippen.

Als der Schenke die Flöte hielt,
Daß der Becher uns munde,
Hat die Flöte vor Lust gespielt,
Eh' sie ihm war am Munde.

Die Botin.

Geh', o besoldete Botin der Liebe, verschwiegene Luft!
Sporne dich fernhin durch blumiges Thal und gebirgige Schluft!

Deinen geflügelten Schritten ist nah, was im Weiten mir steht;
Schwinge mit meinen Gedanken dich über die trennende Kluft!
Geh' und die schöne Vergeßliche mahne, die Alles vergißt,
Alles, was man in's Gedächtniß nicht immer von Neuem ihr ruft.
Sage den Sternen der Liebe, den Augen: Ihr glänzet, und fühlt
Nicht, was im Dunkel von einem Gemüth ihr für Gährungen schuft.
Seit ihr ihm fehlet, vergebens gezogen sind über ihm hin
Sonnen und Monde, so goldengeschirret als silbergehuft.
Messer der Zeiten! Die Zeiten, die ihr mir nicht messet, sie steh'n
Still, wie die schlagenden Pulse des Lebens am Rande der Gruft.
Stunden und Tage sind eine verworrene Masse von Gram;
Blicket! und glänzend sind Tage gereihet und Stunden gestuft.
Wiege des Moschus, ihr Locken! O sendet, zu würzen den Brand
Eueres Opfers, durch Lüfte des Morgens mir Eueren Duft.

Hingegangen in den Wind.

Salomo! Wo ist dein Thron hingegangen? In den Wind.
Lilie! Wo ist deine Kron' hingegangen? In den Wind.
Predigest du in den Wind, Erdenweisheit, immer noch,
Seit der weise Salomon hingegangen in den Wind?
Brüstest du im Hauch des Glücks dich noch immer, Erdenmacht,
Seit der mächt'ge Salomon hingegangen in den Wind?
Auf des Lebens Frühlingsau'n drängen tausend Keime sich,
Fragen nicht, ob tausend schon hingegangen in den Wind?
Feucht' ein Mal mit Wein noch an, Schenke, diesen durst'gen Staub,
Eh' der nicht'ge Erdensohn hingegangen in den Wind.
Schenke! Wie ein Traum der Nacht, wie ein Schatten auf der Flur,
Ist das Leben mir entfloh'n, hingegangen in den Wind.
Hoffnungen, wie Spreu verweht, Wünsche, Rosendüften gleich,
Liebesseufzer ohne Lohn, hingegangen in den Wind.

Falscher Schmeichelhauch der Huld und des Hohnes kränkender,
Lieb' und Haß ist, Huld und Lohn, hingegangen in den Wind.
Laß der Thränen letzten Rest mich verweinen dieses Aug's,
Bis die letzte Spur davon hingegangen in den Wind.
Licht der Jugend! Schönheitsbild! Kaum erschienen, bist du mir,
Glänzend, wie die Lilienkron', hingegangen in den Wind.
Lebenszierde! Schmuck der Welt! Herrlich prangend, bist du uns,
Schön, wie Salomonis Thron, hingegangen in den Wind.
Um dein Angedenken soll ewig spielen Freimunds Lied,
Bis davon der letzte Ton hingegangen in den Wind.

Und dann nicht mehr.

Ich sah sie nur ein einzig Mal und dann nicht mehr.
Da sah ich einen Himmelstrahl und dann nicht mehr.
Ich sah umspielt vom Morgenhauch durch's Thal sie geh'n;
Da war der Frühling in dem Thal und dann nicht mehr.
Im Saal des Festes sah ich sie entschleiern sich;
Da war das Paradies im Saal und dann nicht mehr.
Sie war die Schenkin, Lust im Kreis kredenzte sie;
Sie bot mir lächelnd eine Schal' und dann nicht mehr.
Sie war die Ros', ich sah sie blüh'n im Morgenthau;
Am Abend war die Rose fahl und dann nicht mehr.
Nur ein Mal weinte Gärtner Lenz um eine Ros':
Als Tod ihm diese Rose stahl und dann nicht mehr.
Ein einz'ges Mal, als sie erblich, war herb die Lust
Des Lebens, süß des Todes Qual und dann nicht mehr.
Ich sah die Rose Braut im Flor verschließen in
Die dunkle Kammer eng und schmal und dann nicht mehr.
Ich will um's Rosenbrautgemach im Mondenglanz
Noch weinen meiner Thränen Zahl und dann nicht mehr.

Die Rose in ihrem schönsten Glanze.

Der hat in ihrem schönsten Glanz die Rose nicht gesehen,
Wer nie die Perle des Gefühls ihr sah im Auge stehen.
Die Rose lächelte mich an, und von den süßen Strahlen
Ging mir im stillen Herzen auf ein Drang zu süßem Flehen.
Ich klagte, wie die Nachtigall, bis meine Rose weinte;
Und wie ich's sah, verklagt' ich mich, daß es durch mich geschehen.
Die Rose trug in Duft gehüllt die Fülle des Gefühles,
Sich unbekannt; mein Seufzer kam, den Schleier wegzuwehen.
Und wie sie sah vor ihrem Blick den Abgrund ew'ger Liebe
Im eignen Herzen, bebte sie, darinnen zu vergehen.
Sie sah nach einem Stab sich um, sich schwindelnd festzuhalten;
Sie warf sich an mein schwaches Herz, als könnt' ich bei ihr stehen
O Rose, wenn du trunken bist, so bin ich selbst berauschet,
Und keine Rettung weiß ich, als zusammen untergehen.

Wie man die Gaselen dieses Abschnitts Nachbildungen Hafis' nennen kann, so hat Rückert auch die Gaselen des größten aller mystischen persischen Dichter, Dschelaleddins, frei nachgebildet. Es sind „Nachtigallen des beschaulichen Lebens", im Gegensatz zu den hafischen Nachtigallen des heiteren, sinnengenießenden Lebens, die strengste Entsagung vom Leben und seinen Genüssen, die Versenkung in das All, die Anschauung Gottes, das Leben im Geiste mit ihm, singen. Wir theilen auch von ihnen eine Probe mit:

Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe schon
Schickt er zum Paradiese seinen Sohn,
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum,
Und zu genesen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis, und als ers hergebracht,
War schon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten sie das Reis auf Adams Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joseph lag,
Und Israel in der ägyptschen Frohn.
Des Baumes Blüten gingen duftend auf,
Als David harfend saß auf seinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in seiner Weisheit Salomon.
Doch die Geschlechter hofften, daß ihn neu
Beleben sollt' ein andrer Davidssohn.
Das sah im Geist der Glaube, da er saß
Im Leid an Wasserflüssen Babylon.
Und als der ew'ge Blitz vom Himmel kam,
Zerborst der Baum in hellem Jubelton;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Passion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz und schlug ihr Heil daran mit Hohn.
Da trug der Baum des Lebens blutge Frucht,
Daß, wer sie koste, Leben sei sein Lohn.
O Freimund sieh! der Baum des Lebens wächst,
Ausbreitend sich, jemehr ihm Stürme drohn.
Die ganze Welt ruh unter seinem Schirm!
Die halbe ruht in seinem Schatten schon.

Der siebte und letzte Abschnitt der Wanderungen enthält eine Reihe von Gedichten, in welchen der Dichter wieder ganz in sein altes Element, in die Natur, zurückkehrt. Natur und Liebe sind die Mittelpunkte, um welche die meisten dieser Lieder sich bewegen. Von ihnen theilen wir mit das Gedicht „die sterbende Blume“ und einige Bruchstücke aus der gnomischen Dichtung „angereihte Perlen“, welche zu dem Schönsten aus Rückerts Spruchweisheit gehören.

Die sterbende Blume.

Hoffe! Du erlebt es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundert Mal dich selbst erneun.

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einzle welkt geschwind.
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wachgeküßt dein Strahl;
Daß ins Aug ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!

Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

Doch, du schmelzest meines Grimmes
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm es,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank ich dir es jetzt.

Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ichs heut.

Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur;
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn." —

Angereihte Perlen.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ewgen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Wenn dir in Zornesglut dein sterblich Herz will wallen,
Sag ihm: „Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?"

Zum Feinde sag: „Ist Tod uns Beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm und laß uns Freunde sein".

Sei gut und laß von dir die Menschen Böses sagen:
Wer eigne Schuld nicht trägt, kann leichter fremde tragen.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen:
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

O bitt um Leben noch! Du fühlst mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

Und wenn ich auf der Welt das Gute nirgends fände,
Ich glaubt' ans Gute doch, weil ichs in mir empfände.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit noch über Weh zu klagen.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Wir können von dem Buch der Wanderungen nicht Abschied nehmen, ohne in kurzen Andeutungen wenigstens der weiteren Versuche des Dichters zu gedenken,

fremde Stoffe und Formen der deutschen Poesie zu erobern. Die angereihten Perlen geben eine Probe seiner didaktischen und Lehrpoesie. Zu dieser gehören auch Rückerts Parabeln, von welchen die: „Es ging ein Mann im Syrerland", zu den ausgezeichnetsten gehört. Die Krone seiner didaktischen Poesie bleibt aber die „Weisheit des Brahmanen", ein Lehrgedicht in Bruchstücken, in welchem der Dichter als Brahmane (indischer Priester) auftritt und meist in einfachen Gnomen, Parabeln oder Erzählungen seine Welt- und Gottanschauung, die durchweg pantheistischer Natur ist, abspiegelt. Wir theilen Bruchstücke daraus mit.

Aus der „Weisheit des Brahmanen".

I.

Dem müden Wandersmann ist doch die Nacht willkommen,
Die den bestäubten Stab ihm aus der Hand genommen.

Und wenn das Leben nun ist eine Wanderreise,
Was freuet Lebende der Tod nicht gleicherweise?

Den Wandrer freut die Nacht, nur wenn er ist am Ziel,
Auf halbem Wege nicht, wenn sie ihn überfiel.

Die meisten fürchten sich darum vorm Tod vielleicht,
Weil sie des Lebens Ziel noch haben nicht erreicht.

II.

Schön ist der Tropfen Thau am Halm, und nicht zu klein,
Der großen Sonne selbst ein Spiegelglas zu sein.

Schön ist das Bächlein dann, das kaum zu küssen wagt
Die Blum und murmellaut zu werden halb noch zagt.

Und schön ist auch der Strom, der sich mit Kraft ergießt,
Im Spiel der Woge sich mit Rauschen selbst genießt.

Und so freu immer dich, wenn Schönes dir und Gutes
Quillt Thau, Bach oder Strom, perl oder riesl und flut es.

III.

Komm her und laß uns in den heilgen Fluten baden,
Die mit dem Silberblick zur Reinigkeit uns laden.

Die Sonne breitet aus des Strahlenmantels Füllen,
Um in ein schönres Kleid als irdsches dich zu hüllen.

Ein lindes Badetuch reicht dir die Morgenluft,
Das dich mit Wohlgeruch abtrocknet und mit Duft.

Das Wasser selber wallt, ein Gürtel von Krystallen,
Der dir um die Gestalt sich schmiegt mit Wohlgefallen.

Und auf dem Grunde ruht, geschmeidigt von der Flut,
Die Erde, die dir weich Sandalendienste thut.

So tauche reich dich ein in jedes Element,
Und sei von dem, der ist in jedem, ungetrennt.

Die Flut, die ewig träuft von seinen Augenlieden,
Hat er zum Labequell dem Erdendurst beschieden.

Die Thiere selbst der Flur, sie kommen groß und klein
Zur Tränke, aber nur des Nachts im Mondenschein.

Sie sollen in der Nacht die kühle Labe schmecken,
Daß Mensch und Thier am Tag einander nicht erschrecken.

IV.

Man reist, damit es uns zu Haus erst recht gefalle;
Und wer durchs Leben reist, der ist im gleichen Falle.

Nur, daß der Reisende hier nicht die Heimat kennt,
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.

Gereist zu sein, wie wird dichs in der Heimat laben;
Und einst wie lieblich wird es sein gelebt zu haben.

V.

Der Apfel fällt, gereift, in seines Gärtners Hand;
So fällt in Gott ein Geist, der seine Reise fand.

Wohl fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
Von Willkür abgepflückt, oder vom Wurm gestochen.

Doch hierin ist der Baum im engen Gartenraum
Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,

Den solch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befiehlt,
Den keine Willkür stört, kein schwacher Wurm bestiehlt;

Und sicher fühlest dus: von ihm wird hingenommen
Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.

Vielleicht erschien sie dir von außen nicht gestreift,
Sie aber, glaub es mir, war innerlich gereift.

VI.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt,
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,

Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt;

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,

Die Mutter Liebe sieht, herniederschauen heiter
Und lächelnd winken ihm! „Ich wache, schlaf nur weiter!"

VII.

Am Weihnachtsabend sind die Kinder zu beneiden,
Daß ihnen Bäume sich in Gold und Zucker kleiden.

Sie glauben kindlich, was ihr kindisch Herz begehrt,
Das hab unmittelbar das Himmelskind bescheert.

Die Mutter ist dabei, der Vater auch im Spiel,
Sie ahnen es, allein es kümmert sie nicht viel.

Und in den Hintergrund tritt Vater und Mutter gerne,
Und läßt aus Kindermund die Ehr dem Himmelssterne.

Dem Himmelssterne, der das ganze Jahr beschert,
Doch als Bescherer wird an Einem Tag geehrt.

Ja, Kinder, glaubt euch nur beschenkt vom Himmelskind;
Glückselig, die wie ihr im Glauben Kinder sind!

VIII.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können nachtverirrt die Heimath nicht erlangen.

Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunkeln Raum.

Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll am Himmel lernen.

Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.

Zur Heimath deuten sie. Wohl dem, der traut den Sternen,
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

IX.

Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor
Und himmlisches dafür im Glauben sich erkor.

Unglücklich auch nicht, wer zufrieden sich behagt
An dieser Welt und nicht nach einer andern fragt.

Unglücklich ist nur, wer die Lust sich sieht geraubt
Am Ird'schen und nichts Ueberird'sches glaubt.

X.

Dein Auge kann die Welt trüb oder hell dir machen,
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.

Dein äußeres Auge kannst du schärfen selbst und üben;
O hüte dich vielmehr dein inneres zu trüben!

Wenn rein dein innres schaut, das äußre mag erblinden,
Du wirst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

XI.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft mit Leidenschaft im Flug.

Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder.

Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

„Rostem und Suhrab“ ist ein persisches Heldengedicht aus dem Schahnahmeh des Firdusi, zwar etwas breit, aber dennoch voll anziehender Naivetät und Heroismus, Beweglichkeit, Kühnheit und Formenmanigfaltigkeit, Glanz der Sprache und Fülle der Bilder. Ein ganz mißrathenes Produkt ist dagegen das „Leben Jesu“, eine sogenannte Evangelienharmonie in Alexandrinern, hervorgerufen durch das Leben Jesu von Strauß, also eigentlich von polemischer Tendenz. In dem Epos „Nal und Damajanti“, welches die Treue des Weibes verherrlicht, einer Episode aus dem hindostanischen Heldengedichte „Mahabharata“, hat sich Rückert der Sloka bedient, einer indischen Strophe mit einfachem Rhythmus und einem Getümmel von riesenhaften Wortformen. Als Probe aus diesem Gedichte glauben wir die Schilderung eines Elephantensturmes geben zu sollen. Sie ist dem fünfzehnten Gesange entnommen.

Mit des Führers Genehmigung
Ging da zur Waldrast Alt und Jung.
Die müden Thier entschirrt, entfrachtet,
Gesiedelt ward und übernachtet.
Aber in stummer Mitternacht,
Als keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelephantenhaufen,
Um den Durst in dem Strom zu letzen,
Den sie mit träufelndem Brunstschaum netzen.

Als nun die wilden, wuthentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karavanenelephanten,
Stürzten, diesen das Leben zu rauben,
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Ungestüme
Der wildandringenden Ungethüme.
Wie losgerissen vom Bergesgipfel
Aufs Thal einstürzender Felsengipfel
Wälderzerbrechend rannten
Also die Elephanten,
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh' und Ach;
Durcheinander Herr und Gesind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind;
Mit furchtbarem Angstgeschreie,
In's Dichte oder in's Freie
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den schnaubenden Elephanten:
Von den Rüsseln diese zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchstochen,
Von den Füßen And're zerstampft,
Von deren Blut der Boden dampft;
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halb reitend-, halb gehender Troß,
Fußgänger zwischen Kameel und Roß,
Einander selbst in's Verderben zerrend,
Sich die Wege zur Rettung sperrend,

Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte schmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche in's Wasser fallend.
Also von den Geschickgesandten
Ward, von den wüthenden Elephanten,
Auf vielerlei Art in dieser Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze, reiche Handelsrunde.

Dem Hariri bildete Rückert die Makame nach, eine Art humoristischer Novelle in gereimter Prosa. Doch wir wenden uns wieder zur Auswahl seiner Gedichte.

Das vierte Buch derselben hat der Dichter „Pantheon" genannt. Eiue stolze, wenn auch unvollendete Halle, in welcher uns des Dichters Lyrik mit dem Bestreben entgegentritt Kunstwerke zu bilden, während sich die übrigen (lyrischen) Gedichte beinahe unbewußt, gleich Lebensverrichtungen, entwickelten und hervordrängten. Das Pantheon enthält auch einen Gaselenkranz, den dritten, den wir anzuführen haben und einige christlichen oder geistlichen oder kirchlichen Lieder, zu welcher Gattung von Poesie jedoch Rückert nicht den mindesten Beruf hat. Von den Bausteinen des Pantheons theilen wir mit ein „Frühlingslied", — ein „Abendlied" — und das Lied: „Mitternacht."

Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es steht vor ihm die Welt so schön,
Als seien eines Dichters Träume
Getreten sichtbar in die Räume.

Wann schöpferisch aus Morgenduft
Der Sonne Strahl die Wesen ruft,
Kehrt jedes Herz sich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne sich begräbt,
Schließt sich befriedigt jede Blüte
Und Sehnsucht schlummert im Gemüthe.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Ist all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf die Schöpfung zu gestalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn ist Gottes ewger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechselmacht,
Die Sonne, Rosen roth zu strahlen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein saphirnes Dach
Der Flur smaragdnem Brautgemach,
Wo sich im Spiegel von Krystallen
Schaut Rose Braut mit Wohlgefallen.

Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geschmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt sie erröthend unterm Schleier.

Der Frühling gibt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft sich still,
Weil aufgesucht es werden will;
Die Rose glühend zeigt sich offen,
Wie könnte sie Verbergung hoffen?

Des Paradieses Pforten sind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf die Erde strömt vom Osten
Der Duft, den sonst die Sel'gen kosten.

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd hernieder zog ihr Heer;
Wo nun die Engel schöner wohnen
In Rosenzelt und Lilienkronen.

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu und Todtes auch;

Der starre Fels vor Sehnsucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebeslust,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

In dieser Stille der Natur,
Wo Liebe spricht und Friede nur,
Sei fern den schweigenden Gedanken
Des Menschenlebens lautes Zanken.

Wie sie die Sinne sich verwirrt,
Und wie in Wüsten sich verirrt,
Wie sie die Freude sich verkümmert,
Und wie das Dasein sich zertrümmert.

Und wie die Welt, so ist ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liebeston,
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt', und nicht auf Liebe.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern,
Und wer die Lieb hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht irdsche Macht.
Erobrer, Helden, Weltvernichter,
Geht, sucht euch einen andern Dichter.

Du Freimund laß den eiteln Schwall,
Sing Lieb als wie die Nachtigall,
O trachte still in deinen Tönen
Dein eignes Dasein zu versöhnen.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu.
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel

Um Mitternacht
Hab ich gedacht,
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einzger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht
O Menschheit, deiner Leiden;
Nicht konnt' ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

Endlich gelangen wir an dasjenige Buch der ausgewählten Gedichte (das fünfte), welches den ewigen Ruhm Rückerts begründet. Es ist der „Liebesfrühling“, drei Sträuße von Liebesliederblüthen, zu welchen eine späte, glückliche Liebe den Dichter begeisterte. Wir haben schon oben einige allgemeine Bemerkungen über den Liebesfrühling gemacht. Braun sagt mit Recht: Man hat sich vielfältig gefragt, was epochemachend in der deutschen Lyrik seit Göthe gewesen? Als die Erscheinung, von welcher sich ihr eigentlicher Aufschwung datirt, müssen wir natürlich die Gedichte der ernster gewordenen Jugend Göthes ansehen, jene rührenden Klänge voll Wonne und Wehmuth, jenes „Wie kommt's, daß du so traurig bist“, und „Füllest wieder Busch und Thal“. Sehen wir aber zu, welche Erscheinungen von da an die bedeutendsten der deutschen Lyrik genannt werden müssen, so sind dies unstreitig Rückert's „Liebesfrühling“ und Heine's „Buch der Lieder“. Sie sind jedes eine That im vollsten Sinne des Worts für die deutsche Lyrik.“

„Der Liebesfrühling in seiner Ganzheit ist eine Offenbarung der Liebe; er ist ihr Koran, ja geradezu ein Liebesevangelium für kommende Geschlechter. Was die Religionsoffenbarungen den Gläubigen, das muß er für die Liebenden sein; und obgleich er als eine

Spiegelung der Natur und Liebeswirklichkeit unter dem Einflusse keiner Zeit steht, so hat er doch eine specielle Bedeutung für die unsrige, er zeigt nämlich in seiner Ruhe und Klarheit die wahre Emanzipation der Liebe. Hier ist die Liebe Zweck der Liebe; die absolute Liebe kennt keine Nebenrücksichten, die des Liebesfrühlings sogar keine Vorspiegelungen und Täuschungen, Alles und Jegliches geht in ihr unter".

Durch diesen erhabenen, reinen Charakter der Rückert'schen Liebe unterscheidet sich ihr Abbild, der Liebesfrühling — und zwar sehr zu seinem Vortheil —, von dem Heine'schen Buch der Lieder.

In den drei Sträußen des Liebesfrühlings stellt der Dichter die ganze Geschichte seiner glücklichen Liebe dar vom ersten Augenblick des seligen Findens an bis zu seiner Vermählung.

Im ersten Strauß sehen wir das Verlöbniß geschlossen. Die beiden Liebenden wissen ihr Glück noch nicht zu fassen; sie sind noch von seligem Erstaunen befangen über die ungeahnte Wonne und das neue Leben, das sich ihnen durch die Liebe erschlossen hat. Die Geliebte fühlt, daß alle frühere Wonne nur ein Schatten sei gegen die, die sich jetzt in ihrem Herzen entfalte; ihr ist die Welt in dem Geliebten schöner aufgegangen.

Du meine Seele, du mein Herz!
Du meine Wonn', o du mein Schmerz!
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich.

Der Dichter dagegen findet in Allem der Geliebten Bild: in der Rose, dem Meere und der Sonne. In ihrem Blick ist ihm das Räthsel seines Daseins gelöst, durch sie sind seine Dichterträume erst wahr geworden. Dann staunt die Geliebte wieder über die tiefe Fülle ungeahnter Lust; und darum will sie den Geliebten unverlierbar besitzen:

Da ich dich ein Mal gefunden,
Kann ich dich nicht mehr verlieren.
Da du mich ein Mal umwunden,
Mußt als Kranz mich ewig zieren.
Dich nicht ahnte mein Verlangen,
Eh dich mir der Himmel gab;
Da ich dich von ihm empfangen,
Nimmt dich keine Welt mir ab.

Im zweiten Strauße sehen wir den Dichter zwar noch im Hause der Braut; aber schon steht die Trennung bevor. Die Geliebte hat ihm ihr Herz ganz aufgeschlossen und in einen Himmel der reinsten Gefühle schauen lassen. Darum will er nur die Liebe singen, die ihn mit Naturnothwendigkeit beherrscht:

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb ich, weil dich lieben ist mein Sein!

Sie preist Ihn glücklich, daß es sein Beruf sei, die Braut mit Liedern zu schmücken. Auch Ihre Mutter tritt mit auf. Als die Glücklichen streiten, ob Sie Sein oder Er Ihr Kind sei, entscheidet jene, durch die Liebe seien sie Beide zu Kindern geworden. So knüpfen sich die Lieder an mancherlei Vorfälle und Gespräche, die sie mit unnachahmlichem Reiz umhüllen. Die Trennung steht bevor; Sie will nur wissen, ob Er Ihr angehöre. Dessen versichert, schließt sie:

Jetzo kann ich in die Ferne
Ruhig, Freund, dich ziehen seh'n,
Und du bleibst gleich einem Sterne
Fest an meinem Himmel steh'n.

Im dritten Strauß sehen wir den Geliebten von dannen ziehen; aber sie bleibt ruhig:

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine? —
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh es heiter
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Dann folgen Wanderlieder, Grüße aus der Ferne rc.

Die tausend Grüße,
Die wir Dir senden,
Ostwind dir müsse
Keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme
Ziehn die Gedanken.
Könnten die Arme
Auch dich umranken!

Du in die Lüfte
Hauche dein Sehnen!
Laß deine Düfte
Küsse mich wähnen!

Schwör' es, ich hör' es:
Daß du mir gut bist.
Hör' es, ich schwör' es:
Daß du mein Blut bist.

Dein war und blieb ich,
Dein bin und bleib' ich;
Schon einmal schrieb ich's,
Noch vielmal schreib ich's.

Endlich Heimkehr zur Braut, Wiedersehen, Herzensergüsse, Erzählungen. Der süße Bund wird auf immer geschlossen; und im Schlußlied heißt es:

O daß zwei Herzen dürften lieben ewig,
Wie sie sich fanden, so sich lieben ewig!

Das ist der Ideengang des „Liebesfrühlings", aus welchem wir noch folgende Lieder als Probe mittheilen.

I.

Ich hab in mich gesogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er, der Welt entflogen,
Hier in der Brust mir blieb.

Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Aun,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blühnde Rosenzaun.

Und hier am Busen lehnet
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingswonnen nach.

Sie lehnt sich an zu lauschen,
Und hört in stiller Lust
Die Frühlingsströme rauschen
In ihres Dichters Brust.

Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.

Und wie sie, davon trunken,
Umblicket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

II.

O ihr Herren, o ihr werthen
Großen reichen Herren all!
Braucht in euern schönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?

Hier ist eine, die ein stilles
Plätzchen sucht die Welt entlang,
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Gesang.

III.

Himmel! eh ich nun dies Auge schließe,
Das am Tag der Anblick der Geliebten
Hat beseligt, falt ich diese Hände,
Die sich heut um ihren Nacken schlangen,
Falt ich sie zum Nachtgebet und bitte:
Heil und Segen, Freude, reine Wonne,

Jugendfülle, Lebensmuth, Gesundheit,
Heiterkeit und Frohsinn, Ruh und Frieden,
Ungestörtes Seelenglück: das Alles
Bitt ich nicht für mich, für die Geliebte.
Denn ich weiß in diesem Augenblicke,
Fern von mir die holden Augen schließend
Bittet sie für ihren Freund dasselbe.

IV.

Geliebte! Groß ist die Natur,
Doch ist das Höchste nicht in ihr;
Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
Der Gottheit Glieder nur sind wir.

Du siehst in ihr der Liebe Spur,
Die Liebe selbst ist nur in dir,
In dir der Treue Himmelschwur,
In ihr der Trieb und die Begier.

Sie ist ein trüber Spiegel nur
Für Gottes ewge Liebeszier;
Der rechte Spiegel rein und pur
Ist nur in deinen Augen hier.

Die Sterne drehn sich im Azur,
Und auf der Erde Pflanz und Thier,
Sie drehn sich um die Liebe nur,
Und kommen selber nicht zu ihr.

Darum als Gott herniederfuhr,
Ward er nicht Pflanze, Stern, noch Thier,
Er ward ein Mensch auf irdscher Flur,
Und sein durch Liebe wurden wir.

V.

Ein Strom der Liebe ging
Aus meiner Liebsten Herzen,
Den ich in meins empfing
Herüber ohne Schmerzen;

Der wie er meine Brust
Durchflutet und durchzogen,
Zurück in stiller Lust
Ergoß in sie sein Wogen.

Sie fühlte, wie ich tief
In ihrem Frieden ruhte;
Ich fühlte, wie sie schlief,
An meinem stillen Blute.

Wir sahn uns an dazu,
Verwundert wie auf Erden
Solch eine Seelenruh
Mag zweien Herzen werden.

In einem Nachtrag zum Liebesfrühling, den wir des beschränkten Raumes wegen leider nicht mittheilen können, widmet der Dichter 1833 seiner Tochter die Liebeslieder, die er ihrer Mutter gesungen, und seine silberne Hochzeit am 26. December 1846 feierte er mit zwei Gedichten, welche mit ihren anmuthigen und seelenvollen Klängen bestätigen, daß dem Dichter das Glück des Liebesfrühlings bis in den Herbst des Lebens unverwelkt fortgedauert hat:

Wenn ich an den letzten Gang
Soll morgen schon, so denk ich heut
Daß fünf-und-zwanzig Jahre lang
Mein Liebesfrühling mich erfreut.

Ich dank es Gott und dank es dir,
Und leb und sterb in diesem Dank,
Daß, was von Lebenswonne hier
Mir ward, an deinem Mund ich trank.

Und jeden Liebesfrühlingsklang
Faſſ' ich zusammen in den Laut,
Der meinem Innersten entsprang:
Ich küsse Dich als meine Braut.

Wie ich mit Nachtigallensang
Dich einst gegrüßt als Rosenbraut,
Mit diesem Silberschwanenklang
Grüß ich dich nun als Silberbraut.

Indem wir Rückert nun auf die Höhe seiner Lyrik, d. i. auf die Höhe seines Ruhmes begleitet haben, könnten wir unsere Betrachtungen schließen, denn wir kennen den Dichter. Aber um der Vollständigkeit willen müssen wir auch noch des letzten Buchs seiner ausgewählten Gedichte gedenken, der „Haus- und Jahrslieder," welche in der Sammlung den größten Raum einnehmen. In ihnen bethätigt Rückert, daß die Poesie und namentlich die Lyrik nicht bloß das Erbtheil der Jugend ist.

Freilich fanden außer ihm nur wenige, fast keine Dichter in ihrem späteren Leben, im Mannesalter, in der Häuslichkeit eine Quelle der Poesie, einen Born der Begeisterung; vor Allem war man gewohnt, die Ehe als das Grab aller Poesie anzusehen. Rückert beweist das Gegentheil. Die Haus- und Jahreslieder stellen uns in vollendeter poetischer Detailmalerei ein Familien- und Stillleben, vornämlich die innerliche Seite desselben, dar, in welchem sich wiederum die gänzliche Uebereinstimmung des Lebens mit der Dichtung bewährt. Diese läßt sich an der Hand der Haus- und Jahresgedichte, in welchen fast jede Regung des Geistes, fast jedes Begegniß und Ereigniß ein Denkmal in Versen erhalten hat, bis in die kleinsten und innigsten Beziehungen des Stilllebens im Schooße der Familie und seiner traulichen Ruhe verfolgen. Auch des Dichters Leben mit der Natur, das er in dem Aufenthalte in Neuseß ungestört führen kann, prägt sich in jenen Liedern aus, in welche überhaupt das ganze übrige Leben, der Verkehr mit dem Menschen, besonders mit den Familiengliedern übergeht. Die Produktivität des Dichters in dieser Richtung ist ungeheuer; sie erklärt sich aus dem Reichthum seines inneren Lebens, ist aber auch Anlaß, daß in den Jahres- und Hausliedern Manches steht, an welchem die Poesie keinen Antheil hat, manches Farblose, Nüchterne, Triviale und Kleinliche.

Wir nehmen Abschied von der Sammlung, indem wir schließlich noch eines der schönsten Herbstlieder mittheilen, welches unsre Poesie aufzuweisen hat.

Der klare Herbst.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er ist die Zeit im Jahre
Die im Lebenskreise bist,
Alter, du, und ich gewahre,
Daß an dir mein Jahr nun ist.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er spät vom frühen Jahre
Bringt den milden Widerglanz,
Wie ich flecht in greise Haare
Einen Jugendliederkranz.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er feierlich die Bahre
Der erblichnen Freuden schmückt,
Und ich an mir selbst erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er bringt zu Markt, als Waare
Frucht, die flüchtge Blüte war;
Wie ich meinem Winter spare,
Was mein Sommer heiß gebar.

Mir gefällt der Herbst, der klare,
Der das beste Korn vom Jahre
Ausstreut für die künftge Zeit,
Wie ich Keim in mir bewahre,
Reifend zur Unsterblichkeit.

Rückert war eine zu originelle Erscheinung, als daß er nicht nach verschiedenen Richtungen hin hätte Nachahmer finden sollen. Der Leser wird es uns Dank wissen, wenn wir wenigstens einige Andeutungen darüber geben. Auf dem Weg in den Orient folgten ihm viele, entweder um die Naturreize desselben zu besingen, oder um poetische Kulturbilder zu liefern. Das Erstere thaten Heinrich Stieglitz (in seinen „Bildern des Orients") und Graf Alexander von Württemberg (in den „Liedern des Sturms"); das Andere der Hanoveraner Friedrich Bodenstedt (in „Tausend und ein Tag im Orient" und in den hafisischen „Liedern des Mirza-Schaffy"). Auch in der Kinderpoesie folgten einige Dichter Rückerts Richtung; namentlich Friedrich Güll und Franz Pocci (in der „Kinderheimath in Liedern und Bildern") und Wilhelm Hey (in den „Spekter'schen Fabeln). Als Didaktiker regte Rückert Sallet zu dessen „Laienevangelium", und durch seine Weisheit des Brahmanen Leopold Schefer zu dessen „Laienbrevier" an. —

Wir haben in den vorstehenden Blättern, soweit es möglich war, einen Beitrag zum Verständniß Rückerts in seinen Dichtungen gegeben, und fügen für unsere Leser, denen an einem solchen Fingerzeig gelegen ist, hinzu, daß die von uns oben mehrfach erwähnte Auswahl der Dichtungen Rückerts in einem Bande, welche in Frankfurt erschien, für einen Jeden des poetischen Reichthums so viel enthält, daß wir deren allgemeinste Verbreitung dringend empfehlen. —

Wir schließen mit dem Motto, welches Rückert unter sein Portrait schrieb, und welches er nicht wohl glücklicher wählen konnte:

Möge Jeder stillbeglückt
Seiner Freuden warten;
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten!

Cassel, Th. Fischer's Buchdruckerei, Schnellpressendruck.